Artikel, Mitteilungen und Anzeigen an die Redaktion Jekaterinoslaw, Fabritschnaja 2A. Süd-Rußland.

Abonnements und Adreßveränderungen an die Geschäftsstelle des „Botschafter“ Berdjansk Süd-Rußland.

Der Botschafter.

Erscheint zweimal wöchentlich.

Bezugspreis fürs Jahr für In und Ausland mit Postversand 5 Rbl. Halbjährlich 3 Rbl. Monatlich 50 Kop. Adreßveränderung 30 Kop.

Anzeigen vor dem Text 20 Kop., nach dem Text 10 K., für die 5-mal gesp. Petitzeile oder deren Raum.

№ 24. VI. Jahrgang Berdjansk. Dienstag, den 22. März (4. April) 1911.

Diese Nummer hat 6 Seiten.

Dr. med. Karl Skulut,
Assistenzarzt an der St. Wladimir-Universitäts Frauenklinik in Kijew, eröffnet am 18. März d. J. Empfang für
Geburtshilfe, Frauenkrankheiten und Chirurgie
in der Kolonie **Kitschkas.**
Näheres: Apotheke Lemberg, Kol. Kitschkas. 8-7

Kol. **Kitschkas** (Gouv. Jekaterinoslaw und Kreis) Haus Martens, der Fabrik Koop gegenüber. 8-5
Dr. med. A. J. von Poppen.
Assistent an der Augenklinik der Militärmedizinischen Akademie in St.-Petersburg, eröffnet den Empfang von Kranken am **16. April** d. J.

Deutsches Krankenhaus
für chirurgische-, Frauen-, Augen- und Harn-Blasenkrankheiten von
Dr. Esau, Dr. Wacker und Dr. Wnitsch
in Jekaterinoslaw, Fabritschnaja.
Ständige Betten
in allgemeinen und einzelnen Zimmern. 20

Dr. med A. Pangratz
hat sich in Berdjansk niedergelassen. Krankenempfang täglich von 9–11 Uhr vorm. und 3–4 Uhr nachm. Speziell: Frauen- und Lungenkranke, Spezialbehandlung der Tuberkulose. Adresse: Moskowskaja ... [illegible] 25

Sich neue Bahnen brechen,
Heißt in ein Nest voll
Wespen stechen.
Goethe.

Vaterländisches.

Petersburg, 15. März. Reichsrat. Kobyljinskij bittet um das Wort. Der Vorsitzende Akimow erkundigt sich nach dem Thema der Rede, worauf Kobyljinskij erklärt, er wünschte über die auf Grund der Anwendung des Art. 87 geschaffene Lage vor dem Beginn der Session zu sprechen. Der Vorsitzende bemerkt, der Reichsrat könne in keinem Falle und unter keinen Umständen seine Sitzungen in eine Arena für politische Demonstrationen verwandeln. Für den Reichsrat sei einzig das Vertrauen des Monarchen wichtig und dieses Vertrauen sei nicht erschüttert worden. Bei diesen Worten erheben sich alle Anwesenden und der Saal widerhallt von mehrmaligen Hurrarufen.

— 15. März. Reichsduma. Den Vorsitz hat Fürst Wolkonskij. Der Saal und die Logen sind überfüllt. Der Vorsitzende teilt mit, daß A. J. Gutschkow das Amt des Präsidenten der Reichsduma niedergelegt hat, darauf berichtet er über einen Antrag, die Sitzung zu unterbrechen, um eine Änderung der Tagesordnung vorzunehmen. Der Antrag wird vom Abg. Schingarew unterstützt, der darauf hinweist, daß die Umstände, welche zu einer Unterbrechung der Arbeiten der Duma geführt, in Anbetracht der sie begleitenden Folgen von ungeheurer Wichtigkeit eine Reihe von Dumafraktionen dazu gezwungen hätten, wegen der augenscheinlich ungesetzlichen Handlungen der Regierung Interpellationen einzubringen. Schingarew hält den Übergang zu den laufenden Arbeiten für unmöglich, solange die Duma diese Umstände nicht beraten hat. Abg. v. Anrep findet, die Duma müsse vor allen Dingen betonen, daß sie über den Eingriff in ihre in vollem Gange befindliche nützliche Arbeit trauere. Die Reichsduma sei mitten in der Arbeit, als sie das Budget des Kriegsministeriums prüfte, unterbrochen worden. Abg. v. Anrep ist der Meinung, es sei die Pflicht der Volksvertreter zu sagen, daß sie völlig grundlos tief beleidigt worden seien und es für nötig halten, daß vor allem das Budget des Kriegsministeriums erledigt werde, dann aber müsse zu den Interpellationen, welche vier Fraktionen vorgestellt haben, übergegangen werden. Es sei kein Zweifel, daß die Entscheidung der Reichsduma völlig einmütig sein werde (Beifall im Zentrum). Der Antrag auf Änderung der Tagesordnung wird abgelehnt. Sodann werden die Etats der Haupt-Ingenieurverwaltung, der Hauptverwaltung der Militär-Lehranstalten und des Generalstabs erledigt. Nach debattelosen Erledigung der Etats der Militär-Sanitätsverwaltung und der Kanzlei des Kriegsministeriums ist die Prüfung des Budgets des Kriegsministeriums beendigt und das Haus schreitet zur Beratung der Dringlichkeit der von den Oktobristen, Progressisten, K.-D. und S.-D. eingebrachten analogen Interpellationen anläßlich der widerrechtlichen Handlungsweise der Regierung. Letztere äußerte sich in der Durchführung der Vorlage über die Semstwo im Westgebiet auf Grund des Art. 87 der Grundgesetze. Graf Bobrinskij 1 erklärt, daß die Fraktion der Rechten gegen die Dringlichkeit der Interpellation sei. Petrow 3 verliest die Erklärung der Arbeitsgruppe, in welcher erwähnt wird, die Oktobristen hätten es bis jetzt als ihre Pflicht gehalten, bei jeder Gesetzlosigkeit der Regierung ein Auge zuzudrücken. Erst jetzt, wo die Regierung ihre Dienste ablehnt, hätten sie ihre Stimme erhoben, um über die Verletzung der Konstitution zu reden. Mit Stimmenmajorität aller gegen die Nationalisten und Rechten wird die Dringlichkeit anerkannt. Der Vorsitzende macht darauf aufmerksam, je brennender die Frage, desto zurückhaltender müsse die Duma sein (Allgemeiner Beifall). Schidlowskij 2 findet, daß kein Grund vorgelegen habe, den Art. 87 anzuwenden. Jefremow 2 beruft sich gleichfalls auf die Notwendigkeit, die Gesetzlichkeit zu bewahren, und sieht in der künstlich hervorgerufenen dreitägigen Unterbrechung eine Vergewaltigung des Grundgedankens der Art. 86 und 87 der Grundgesetze. Miljukow hält die von der Regierung verübte Verletzung der Grundgesetze nur für eine Episode des allgemeinen Regierungssystems, welches sich auf Heuchelei und Betrug stützt. Nach Ansicht Gegetschkoris hat die Mehrzahl der Dumaglieder kein moralisches und politisches Recht, gegen die Verletzung der Konstitution zu protestieren, da sie auf dem Wege der Verletzung der Grundgesetze in die Duma gelangte. Für das Volk ist kein Zweifel, daß jetzt die Diktatur eines Mannes regiert, und dieser Mann ist Stolypin.

— 16. März. Reichsduma. Den Vorsitz hat Fürst Wolkonskij. Abg. Ssawitsch referiert über das Budget des Marineministeriums, das auf 109 125 829 Rbl. veranschlagt wurde. Der Referent stellt mit großem Bedauern fest, daß das Ressort in den letzten drei Jahren so gut wie nichts getan habe, besonders im Vergleich zu den kolossalen Fortschritten der Seestreitkräfte der Nachbarstaaten. Leider sei es im Ressort nicht zu einer radikalen Aenderung gekommen, die eine Gewähr für die zweckmäßige Verausgabung der Volksmittel bieten würde. Summen, die für genau vorgesehene Bedürfnisse angewiesen sind, werden vom Marineressort für ganz andere Zwecke ausgegeben. Unter diesen Umständen fehlt der Duma die Ueberzeugung, daß die anzuweisenden Summen für die Zwecke, für die sie bestimmt sind, verwandt werden. Dann geht der Referent auf den Stand der russischen Unterwasserflotte im Vergleich zu derjenigen anderer Länder über und schließt mit dem Antrage, die Duma möge den Wunsch aussprechen, daß die Häfen in ordentlichen Stand gesetzt, die Zahl derer, die über die Pflichtjahre hinaus im Dienst bleiben, vermehrt, und unverzüglich für die Sicherung der Streitkräfte auf dem Schwarzen Meere gesorgt werde. Der Gehilfe des Marineministers weist darauf hin, daß das Ressort die Zahl der alten Schiffe nach Möglichkeit eingeschränkt hat. In diesem Jahre werde auf dem baltischen Meer ein neues Schlachtgeschwader organisiert. Auf den Personalbestand übergehend, richtet der Ministergehilfe das Augenmerk auf den niedrigen Bildungszensus der Rekruten. Die Remonte und der Bau von Schiffen kämen bei uns teurer zu stehen und gingen langsamer vor sich als im Auslande. Die Forderung, daß zum Bau von Schiffen nur russische Arbeiter und russisches Material verwendet werden, verteuere denselben annähernd um 25 %. Tschelnokow ist der Ueberzeugung, daß die Ausgaben für den Unterhalt unserer Flotte außerordentlich groß seien und betont, daß die Kosten für die Tonne steigen, trotz der Abnahme der Tonnen. Außerordentlich groß sei die Zahl zum Kampf nicht geeigneter Schiffe der Flotte, wobei der Tonnengehalt unserer Flotte gleich sei dem Tonnengehalt sämtlicher Flotten Europas, ungeach-

Feuilleton.

Christian Böde.

Eine Erzählung aus den deutschen Kolonien in der Wolgasteppe
von
Ferdinand von Wahlberg.
(Fortsetzung).

„Ich habe dem Oberschulzen geschrieben, er möchte den Schütz, da er unschuldig ist, freilassen und ihn zu mir herschicken. Das Weitere wird sich finden.“

Als die beiden jüngeren Geschwister allein waren, nahm der Pastor seinen Platz am Tisch ein.

„Nicht wahr, lieber Christian, das war doch gestern nur so ein Einfall von Dir und ein Spaß, daß Du Deine Stelle verlassen und hier wegziehen wirst?“

„Nein, Malchen, das war es nicht. Ich habe mir die Sache ernst und ruhig überlegt und es ist das beste, was ich tun kann. Sehr leid tut es mir, aber ich bin hier nicht mehr am richtigen Platz. Siehst Du, um hier ein wahrer Seelsorger zu sein, muß man, wie der Oberschulze vom Bauern sagte, Arbeitsfreude und Frieden haben — ich besitze keins von beiden mehr.“

„Das verstehe ich nicht, Christian. Du hältst doch so herrliche Predigten, scheust keine Anstrengung im Amte, wo irgend möglich stehst Du jedem bei mit Rat und Tat. Alle schätzen und lieben Dich.“

„Sprich lieber nicht davon — ich fühle selbst, daß es nicht so ist.“

„Nein, Christian, Du bist zu allein, wir Schwestern sind immer nur Deine Schwestern — aber heirate doch.“

„Zu spät — Liebe, zu spät. Und wen denn?“ fragte der Pastor lächelnd.

„Nun, große Auswahl ist hier zwar nicht und eine Ausländerin bekäme gleich Heimweh. Eine wie unser Lenchen — sie wäre eine nette Pastorin geworden. Und die hatte Dich, Christian, auch so lieb — das hat sie mir selbst einmal gestanden.“

Das Lächeln war plötzlich von den Lippen des Pastors verschwunden und sein Gesicht hatte einen schmerzlichen Ausdruck angenommen.

„Das ist nicht möglich, nicht möglich, Malchen. Erzogen hab' ich sie, mein Beichtkind ist sie gewesen — und ist mit einem fremden Mann davongegangen, ohne auch nur ein Wort des Dankes, geschweige der Liebe — nein, Malchen — fort von hier will ich.“

Mit verwunderten Augen sah Amalie den Bruder an. Was war nur mit ihm, denn so bewegt hatte sie ihn nie gesehen. Wie ein Verfolgter hatte er das Zimmer verlassen.

* * *

Langsam schlichen die Stunden des Vormittags für die drei Geschwister dahin. Der Bote war noch nicht vom Oberschulzen zurückgekehrt, und zu Augustes Leidwesen hatte auch der Herr Dekan von drüben ihrer Einladung noch nicht Folge geleistet. Sie fürchtete schon, daß das Schneewetter den Besuch vereiteln würde, und öfters als gewöhnlich unterbrach sie ihre Strickarbeit durch eine Zigarette.

Schwester Amalie dagegen hatte sich ganz beruhigt und arbeitete emsig an ein Paar kleinen Socken für Lenchens Jungen.

Erst spät am Nachmittag ging Augustes Erwartung in Erfüllung, indem der sehnlichst erwartete Dekan, Peter Stankiewicz, das Zimmer betrat.

Er war ein alter Mann mit grauem, kurzgeschnittenem Haar und einer Tonsur, welche die Natur nachträglich bedeutend vergrößert hatte. Hinter einer Brille trieben die kleinen lebhaften grauen Augen ihr Spiel, und sein hagerer Körper war beinahe in ständiger Bewegung. Ganz besonders gut verstand er es, seine ungemein wohlgepflegten Hände mit den feinen weißen Fingern bei jeder Bewegung hervortreten zu lassen. Ueber seinem ganzen Benehmen lag etwas Verfeinertes und Elegantes, das bei einem Pfarrer der armseligsten aller Ansiedlerkolonien, Marienhilf, auffallend war.

„Wie haben Sie, Herr Dekan, nur den Weg über den Irsch in diesem Schneegestöber nicht verfehlt?“ fragte Fräulein Auguste launig und in heiterem Ton.

„Wie so denn, gnädiges Fräulein! Bei meinen Jahren — bald bin ich 70 — und unter der Leitung einer vorzüglichen Lehrerschar, wie meine Gänse es sind, die ich den ganzen Sommer zum Irsch begleite, wäre ich ja unverbesserlich, wenn ich den Weg nicht auch mit verbundenen Augen fände.“

„Machen die Tiere Ihnen wirklich Vergnügen, Herr Dekan?“

„O ja, hier in der Steppe sind sie recht unterhaltend, und ich rechne sie zu der einzigen Aristokratie, so exklusiv sind ihre geselligen Gewohnheiten. Mir bringen sie auch ein schönes Stück Geld ein — denn ein jeder liebt eine gebratene Gans.“

„Außer Sie selbst. Ihre Dienerin klagt stets, daß keiner so unglaublich notdürftig lebt wie Sie. Was haben Sie denn von dem Gelde — nichts.“

„Doch, doch, Fräulein, hier nicht — aber anderswo.“

„Verzeihen Sie, Herr Pastor, ich hätte beinahe vergessen, Ihnen den Brief einzuhändigen, den der Postbote mir für Sie gegeben hat. Hier ist er — scheint aus dem Auslande zu sein.“

„Danke, Herr Dekan — ist von meinem Freunde an der Hochschule. Er wird wohl vieles von Bedeutung mitzuteilen haben, denn wie Sie wohl auch schon erfahren haben, sind in Polen*) ernste Unruhen ausgebrochen.“

„Leider ja, und Gott gebe der gerechten Sache einen guten Ausgang“, erwiderte der Dekan und machte das Zeichen des Kreuzes.

„Die Menschen dort sind zu unruhige Köpfe und immer unzufrieden“, meinte der Pastor.

„Wie sie es überall gibt — auch hier bei uns. Wie ich gehört habe, wollen Sie die Steppe verlassen, Herr Pastor?“

„Ja, das will ich, Dekan, und ich glaube, daß Sie auch keine große Befriedigung hier gefunden haben.“

„Im Gegenteil. Die Steppe und mein Dorf da drüben sind für mich ein Kloster, nur mit größerer Freiheit, weniger Zeremonien und anstatt der Bibliothek — die Natur. Vergleichen Sie selbst, ob ich hier doch nicht im Vorteil bin.“

„Das vermag ich nicht zu beurteilen, da ich das Klosterleben nicht kenne. Dort wären Sie vielleicht Bischof oder so etwas mit einem weiteren Wirkungskreis.“

„Entsagen, Entsagen ist des irdischen Lebens Ziel,“ unterbrach der Dekan begeistert, „nur muß unsere Entsagung durch Großes veranlaßt sein. Ich habe gern auf alles verzichtet, ja wohl, gern, weil ich es für das hingegeben habe, was mir als das Höchste gilt. Ein Waisenkind bin ich — zwei Mütter haben mich gepflegt, mein Volk und die heilige Kirche. Für diese meine Mütter bin ich bereit, allem zu entsagen.“

(Fortsetzung folgt.)

*) Der Aufstand 1863.

terdessen, daß wir großen Mangel an Schlachtschiffen haben. An den ferneren Debatten beteiligen sich Uwarow, Godnew, Sweginzew und Schingarew.

— Der Marineminister Wojewodskij ist von seinem Amt zurückgetreten. An seine Stelle ist Kontre-Admiral J. K. Grigorowitsch ernannt worden.

— Die Ministerkrise ist durch einen Parlamentskonflikt abgelöst worden, wie er schwerlich von P. A. Stolypin vorausgesehen worden ist. Nur die Nationalisten stehen auf seiten der Regierung; alle übrigen Fraktionen sind gegen die Einführung des Semstwogesetzes im Wege des Art. 87. Sie vertreten den Standpunkt, daß das Ministerium die verfassungsmäßige Ordnung verletzt hat und daß damit dem Ansehen der gesetzgebenden Institutionen ein schwerer Schaden zugefügt ist. Es sei zu befürchten, daß die Ausschaltung dieser Institutionen in der Weise, wie soeben geschehen, sich wiederholen könne.

Man darf annehmen, daß die Dinge formell einen anderen, friedlichen Lauf genommen hätten, wenn P. A. Stolypin mehr Fühlung mit der Reichsduma gehabt hätte. Diese war ihm entgegengekommen, indem sie das Semstwogesetz von neuem einbringen wollte; es wäre dann im gewöhnlichen Wege der Neuberatung in beiden Kammern angenommen worden. Doch Stolypin hatte es unterlassen, sich mit dem Präsidenten der Reichsduma hinsichtlich der Absichten der Regierung zu verständigen; hierin ist der wichtigste Grund dafür zu sehen, daß A. J. Gutschkow nun auf sein Präsidentenamt verzichtet hat. Er glaubt, er habe bei der Regierung nicht dasjenige Maß des Vertrauens, welches er als Präsident der Reichsduma beanspruchen dürfe.

Ausländisches.

Portugal.

Die monarchistische Verschwörung erweist sich jetzt als weit umfangreicher und gefährlicher, als sie nach den bisherigen Meldungen erschienen ist. So wird aus Lissabon dem „Daily Telegraph" mitgeteilt: Die Polizei entdeckte neue Verzweigungen einer monarchistischen Verschwörung und nahm zahlreiche Verhaftungen von Privatpersonen, Unteroffizieren und Soldaten vor. Die Regierung befindet sich im Besitz von Dokumenten, aus denen hervorgeht, daß die monarchistische Bewegung in Portugal ständig im Wachsen ist. Die aus Porto und dem Süden eintreffenden Züge bringen zahlreiche Verhaftete, die der reaktionären Partei angehören und von der Regierung wegen monarchistischer Umtriebe gemaßregelt werden sollen. Die Regierung ist entschlossen, gegen die weitere Ausdehnung der reaktionären Umtriebe umfassende Maßregeln zu treffen.

China.

Unter dem 27. (14.) März wird aus Peking gemeldet, daß das mit großer Beunruhigung von der Pekinger Regierung entgegengenommene russische Ultimatum im Hohen Rat, dem auch der Prinzregent beiwohnte, zwei Tage lang beraten wurde. Der schließlich gefaßte Beschluß geht dahin, alle vertragsmäßigen Rechte der Russen zu bestätigen und alle Forderungen zu befriedigen. Der russische Gesandte Korostowez wurde durch den Minister des Aeußern von diesem Beschluß in Kenntnis gesetzt. Eine dem Gesandten nahe stehende Persönlichkeit äußerte sich in dem Sinne, daß der Zwischenfall als erschöpft angesehen werden könne.

Die Antwortnote der chinesischen Regierung auf das russische Ultimatum vom 11. März ist am 14. März überreicht worden. In ihrer Antwort erklärt die chinesische Regierung, daß sie „ohne irgend welche Einwendungen sich mit allen Punkten der Note der Kaiserlichen Regierung vom 3. Februar 1911 einverstanden erklärt, womit sie die Forderung der russischen Regierung zu befriedigen und ebenfalls die Aufrechterhaltung freundschaftlicher Beziehungen zu Rußland fortzusetzen wünscht".

Stadt- u. Landchronik.

Petersburg. Die studentische k.-d. Gruppe hat einen Aufruf erlassen, welcher erklärt: In weiten Kreisen der Studentenschaft ist das Bestreben sichtbar, zur normalen akademischen Arbeit zurückzukehren. Die k.-d. Gruppe der Studenten verhält sich zustimmend zu diesem Bestreben und erklärt, daß der fernere Ausstand selbst vom Standpunkt der Anhänger des Streiks zwecklos geworden sei. Das Ziel, die Aufmerksamkeit der Gesellschaft auf die Lage der Hochschule zu lenken, sei erreicht. Daher werde den Studenten der Universität empfohlen, vom 16. März ab den Ausstand für beendet anzusehen und den Besuch der Vorlesungen zu beginnen.

Berdjansk. Unter der bewährten Leitung des Herrn W. Paulin findet am Sonnabend, den 26. März präzise 9 Uhr abends im großen Saal des Deutschen Vereins ein Konzert statt. Das künstlerisch auserlesene Programm verspricht, allen Freunden und Verehrern der Frau Musika einen genußreichen Abend zu bereiten.

Slawgorod, Gouv. Tomsk. Vom 1. März ist in unserer Stadt ein Postkontor eröffnet worden. Der Verkehr ist sehr groß. Jeden Tag kommen neue Teilnehmer.

Felsenbach, Kreis Jekat. Erschütternde Begebenheit. Gestern, d. 12. März, trug sich in unserem Dorfe eine recht traurige Begebenheit zu. Mittags um 12 Uhr gingen die beiden Söhne des Korn. Fröse, Julius und David, nachdem sie heiter und froh aus der Schule heimgekehrt waren, mit noch etlichen Kameraden aufs Eis, um sich noch einmal die Freude des Schlittschuhlaufens zu machen. Nebenbei sei hier bemerkt, daß das alte Eis von der Wärme der Februartage verschwunden war. Es hatte sich aber eine neue Eisdecke auf dem Flüßchen Basawluk von den Frösten im März gebildet. Der jüngere von den genannten Knaben, David, etwa 11 Jahre alt, betrat zuerst das Eis und rief den andern zu: „Kommt nur, das Eis hält gut aus." Sein älterer Bruder Julius, 13 Jahre alt, folgte ihm bald. Kaum hatte er jedoch die Mitte des Flusses erreicht, so brach das Eis unter seinen Füßen, und er versank in der kalten Flut. Der jüngere eilte ihm zu Hilfe, stürzte ihm aber unglücklicherweise nach in das nasse Element. Beide wurden das Opfer der Unvorsichtigkeit. Sie fanden ihren Tod in der eisigen Wasserflut. Der Schmerz der Eltern ist unbeschreiblich.

Es haben sich hier die Worte des Psalmisten bewahrheitet: der Mensch ist in seinem Leben wie Gras, er blühet wie eine Blume auf dem Felde; wenn der Wind darüber gehet, so ist sie nimmer da, und ihre Stätte kennet sie nicht mehr. Ps. 103, 15 und 16. Möchte es doch den Eltern und auch den Kindern zur Warnung dienen. Wie manchem Unglück wäre vielleicht vorzubeugen, wenn die Kinder den Mahnungen der Eltern gerne folgten.

Fr. Wiens.

Pawlodarer Ansiedlung, Musdekul, den 16. Februar 1911. Als die Ernte im verflossenen Jahre so spärlich ausfiel, daß auf ein Durchkommen ohne Hilfe seitens der Mutterkolonie nicht zu rechnen war, wurden von uns 2 Männer gewählt und nach der Molotschna geschickt, um Unterstützung zu erbitten. Nicht lange durften die Männer der l. Mutter unsere Not klagen, und sie war bereit, uns zu helfen, und half uns durch leihweise vorgestrecktes Geld — 150 Rbl. auf jede Wirtschaft —, veranstaltete eine Kollekte, die für unsere 112 Wirtschaften das schöne Sümmchen von Rbl. 900, eintrug und schickte uns auch an 50 Kleider, Wäsche und Fußzeug. Zur Auszahlung des geliehenen wie auch zur Verteilung des Kollektengeldes sandte die Mutterkolonie 2 Männer her, auf deren Rat in jedem Dorfe ein Mann gewählt wurde, die gespendeten Gelder und Sachen unter die Ärmsten zu verteilen. Weil nun aber die uns zugedachte Summe von 900 Rbl. zu 8 Rbl. auf jede Wirtschaft ausmachte und mit ganz wenig Ausnahmen alle bedürftig sind und um auch den Vorwurf, daß jemand begünstigt worden sei, zu entkräftigen, wurde das Geld wirtschaftsweise eingeteilt. Obschon diese Art von Verteilung auf einer veranstalteten Dorfsversammlung beschlossen und ausgeführt wurde, so hat es doch derhalben hernach viel heißes Blut und Unzufriedenheit gegeben. Trotzdem schon etliche diese 8 Rbl. zurückgezahlt haben und andere versprochen, es noch zu tun, um den Frieden wieder herzustellen und die Ungenügsamen zu stillen, wird doch fortgehadert; ja, sogar sind Briefe in Form von Klageschriften diesbezüglich nach der Molotschna geschickt worden, um über diese Männer und ihre Handlungsweise Klage zu führen, damit sie zur Rechenschaft gezogen würden. Leider haben solche Klagen nur zu leicht Gehör gefunden, was Briefe, von dort erhalten, beweisen. Ich sage „leider"; denn die Schreiber solcher Briefe sind gewöhnlich — und hier in der Tat — solche Individuen, die vom gelbem Neid verzehrt werden, ihre Nächsten beim Empfang auch der kleinsten Gabe scheel ansehen, nie genug bekommen, im Dorfe mit jedermann in Streit und Zank leben, alles besser wissen wollen und denen es niemand recht machen kann; ihre eigene Familie aber und Wirtschaft vernachlässigen, im Dorfe umherlaufen, um Streit und Zwietracht zu säen, kein Kleid flicken, überhaupt nichts zu Rate halten, im Sommer sich nicht Futter noch Heizung für den langen Winter besorgen und infolgedessen in Not und Elend geraten und dann, sich für die Ärmsten haltend, glauben, alle geschenkten Gaben müßten nur ihnen zufallen, und geschieht es nicht, so ist eine himmelschreiende Ungerechtigkeit an ihnen verübt worden. Ihnen aber nach ihrem Wunsche und zu ihrer Zufriedenheit geben, würde einer Stärkung der Faulheit gleichkommen, wozu die Gaben aber entschieden nicht gespendet worden sind, sondern um die Streb- und Sparsamen in ihrer Not zu unterstützen und ihnen weiter zu helfen. Ebenso wie die Verteilung des Kollektengeldes in den Augen jener Personen eine unaussprechliche Ungerechtigkeit ist, steht es gegenwärtig mit der Verteilung der hergeschickten Kleider, und können sich die Männer, die hergesandt waren, die Kollekte auszuteilen, schon auf Briefe von hier freuen; die Ungerechtigkeit ist auch zu groß. So kann es doch nicht gehen! Ich möchte nur bitten, beim Lesen der zu empfangenden Notschreie Obengesagtes als Dämpfer zu gebrauchen und nicht alles für bare Münze zu nehmen.

Doch ich wollte eigentlich den Empfang der Kleider bestätigen, die Verteilung derselben beschreiben und den Dank etlicher Empfänger übermitteln. Nachdem der Adressat die Nachricht erhalten, daß die Kleider auf der Barnaulschen Ansiedlung angekommen, fuhr er trotz Stümwetter und Frost, obschon er ein Sechziger ist, persönlich hin, die Sachen abzuholen. Neun Tage nahm die Reise in Anspruch, weil das Wetter so gar schlecht war. Zu Hause angekommen, rief er die Ausgewählten der andern drei Dörfer, den Vorsteher unseres Dorfes und noch eine ganz unparteiische Person zusammen, um die Sachen in vier möglichst gleiche Teile zu teilen. Zuvor wurde ihm für seine gehabte Mühe gestattet, für sich und seine Frau je einen Anzug auszusuchen, was er auch tat; konnte aber, da er groß von Person ist, nichts Passendes finden, als einen Paletot und Jackett. Seine Frau aber wollte den ihr zuerkannten Anzug, um etwaigen Beschuldigungen vorzubeugen, nicht annehmen, worauf ihr gesagt wurde, daß sie ihn als ihr von allen Gegenwärtigen zuerkanntes Eigentum betrachten dürfe, und falls sie es für sich nicht behalten zu dürfen glaube, an ärmere nach ihrem Gutdünken

Aus der Kindheitsgeschichte der deutschen Industrie in den Kolonien Süd-Rußlands.

Nach den Mitteilungen eines Alten und anderen.

(Nachdruck untersagt.)

I.

Peter Lepp,

der Vater der deutschen Fabrikindustrie in unsern Kolonien.

(Fortsetzung).

Da kommt Nachbar Bärg aus Rosental die Straße herauf.

„Na, will's nicht?" redet er Niebuhr an.

„Nein, die Nackers wollen heute nicht!"

Das war übrigens nichts Neues: Niebuhrs Pferde wollten oftmals nicht.

„Hör, Niebuhr", sagt Nachbar Bärg, du hast ja eine recht gute Peitsche auf dem Wagen, gib her, ich werd's einmal damit versuchen."

„Versuch's!"

„Schwapps! Schwapps!"

Waren die Gäule des Stehens müde, oder verstand der erfahrene Bauer es besser als der unkundige Müller, die empfindlichen Weichteile der Tiere zu treffen, — genug — die Braunen bäumen anfangs auf, setzen dann aber sofort mit so einem gewaltigen Galopp ein, daß Nachbar Bärg kaum noch fertig bekommt, Niebuhr die Peitsche auf die Fuhre zu werfen. — Und fort geht's durchs ganze Dorf, „daß Kies und Funken stoben," und die Leute auf den Höfen ganz verwundert dieser tollen Fahrt zuschauen. — Lepp ist zwar noch nicht da, doch unmöglich kann Niebuhr jetzt stille halten und auf ihn warten, bis die Tiere ja vollends verdorben. Und so geht's unter neuen Peitschenhieben den Neuenburger Berg hinan, bis den Gäulen schließlich die Kraft und der Atem ausgeht und sie zitternd und keuchend stehen blieben.

Nun schaute sich Niebuhr nach seinem Reisegefährten um, von dem natürlich nichts zu sehen ist. Erst nach einer geraumen Weile kommt Lepp mit einem großen Arm voll Modelle in vollstem Lauf aus dem Dorfe heraus, um die Ecke des Waldes herum, und strebt ebenfalls den Berg hinan, wo Niebuhr ihn auf seiner Fuhre ruhig erwartet.

Schweißtriefend langt er endlich bei ihm an.

„Ein guter Anfang", meint Lepp nur, als er auf den Wagen klettert und seine Modelle niederlegt.

„Ja, ja", erwidert Niebuhr, über dem ganzen Gesichte strahlend. — —

Nun ging's aber doch weiter. Einmal war Kasper vor, das andere Mal Niebuhr. Spät abends langte letzterer in der Stadt an, während Kasper erst am nächsten Morgen eintraf.

— — — — — — — — — —

Ums Jahr 1856 gab Lepp die Uhrmacherei ganz auf und beschäftigte sich ausschließlich mit dem Bau landwirtschaftlicher Maschinen. — Seine Spezialität wurden später die Dreschmaschinen mit Roßwerk — beides eigene Konstruktion, die sich in ihren Hauptzügen bis jetzt in den Dreschmaschinen gehalten hat, welche in den deutschen Fabriken des Südens noch heute gebaut werden. Er versuchte auch Getreidemähmaschinen zu konstruieren, doch gelang ihm solches nur unvollständig. Wohl baute er eine solche in den sechziger Jahren mit 3 Schraubenwalzen auf der Plattform, die eine verschiedene Schnelligkeitsbewegung besaßen, um das abgeschnittene Getreide in regelrechten Schwaden abzulegen, — und wird auch wohl eine Haspel das Getreide auf die Plattform gebogen haben; doch liegt kein Exemplar der Maschine mehr vor, und die sich derselben dunkel erinnern, wissen nur, daß sie mit den Mähmaschinen von heute keine Ähnlichkeit hatte. — Als Lepp sie versuchen wollte, mußte er dem Eigentümer des Ackers 5 Rbl. für einen Schnitt ums Feld herum zahlen, da der Besitzer mehr Schaden als Nutzen von dem Dinge erwartete. — Jedenfalls wurde es mit der Getreidemähmaschine nichts Rechtes; wohl aber konstruierte und baute er mit gutem Erfolge die sogenannten Tyrßa-Maschinen mit rotierendem Messer zum Schneiden des harten Steppengrases, die von den russischen Edelleuten viel gebraucht und somit auch gekauft wurden.*)

Das harte Guß aber blieb nach wie vor der Stein des Anstoßes und der Berg der Hindernisse in der Entwickelung einer raschen und erfolgreichen Maschinenindustrie. War schon das Befeilen schwer, so wurde das Abdrehen der Wellen fast zur Unmöglichkeit, zumal die Drehbank aus Holz gebaut war; und wenn man auch schon die Wangen mit Bandeisen beschlug, so burrte der Drehhaken dem Dreher doch so gewaltig in der Hand, daß kein Gegenstand tadellos rund wurde. Doch Häckselmaschinen, Putzmühlen rc. gab's schon.

*) Die erste Haspelmähmaschine wurde anfangs 70-er Jahre, schon nach Lepps Tode, von J. Neufeld-Andreasfeld als Nachbildung einer Woodschen Maschine (England) gebaut. Nach ein, zwei Jahren (1873—74) nahmen auch A. Koop-Chortitza und Gerhard Rempel-Rosental diese Arbeit auf und darauf „Lepp und Wallmann". Im Jahre 1875 kaufte der alte Chortitzer Wirt Jakob Neufeld von Koop-Chortitza bereits eine Haspelmähmaschine.

— — — — — — — — — —

Zum zweitenmal verließ Sohn Gerhard das väterliche Geschäft, um sich selbständig zu stellen. Diesmal ging er mit Schlosser Lucht zusammen, der schon längst den Leppschen Hof verlassen und sich anderswo im Dorfe eine eigene Werkstatt eingerichtet hatte. — Doch es währte nicht lange, und Gerhard war wieder bei seinem Vater.

Und dennoch konnte sich der Sohn immer noch nicht mit der Arbeitsweise des letzteren befreunden. Er wollte mehr verdienen, um auch seiner Familie mehr bieten zu können. Beim Vater mußte er bleiben, dort allein war sein Platz, das sah er wohl ein, doch ließ sich nebenbei vielleicht noch ein mehr einträgliches Geschäft machen, das sein Arbeiten in der Werkstatt nicht ausschloß. — Er sann und sann, und schließlich meinte er, den gesuchten Ausweg gefunden zu haben.

Sofort geht er zum Uhrmacher Hildebrandt in Chortiz und spricht: „Hör mal, Hil'brandt, wollen wir nicht zusammen vom Edelmanne Strjukow Land pachten? Ich will mich nebenbei noch etwas mit Ackerbau befassen, die Fabrikerei ist mir schon gründlich verleidet!"

„Warum nicht," antwortet Hildebrandt, der schon neben seinem Handwerk ein wenig Landwirt war.

Und so fuhren die beiden denn eines schönen Tages mit noch zwei Landhungrigen nach dem Dorfe Michailowka. Aber dort trafen sie zu ihrem Mißvergnügen schon Schönhorster Landpächter, die, klüger als sie, dem Verwalter ohne Zweifel Butter oder Schinken gebracht hatten; denn, — sie bekamen das Land — und die Chortitzer Handwerker blieben darohne.

Doch, was ihnen hier abgesagt worden, bot sich später an einem andern Orte. Als die Pachtbedingungen mit dem Edelmanne abgeschlossen und die beiden innerlich befriedigt auf dem Heimwege waren, sagte Lepp zu seinem Genossen: „Der Vater predigt mir immer: Gerd, das Handwerk hat einen goldenen Boden! Was hilft mir aber der goldene Boden im Faß, wenn derselbe doch niemals nach oben kommt! — Die Ackerei soll mir mehr einbringen, als Amboß, Schraubstock und Eisengießerei!"

So sprach der Unmut und die unerfahrene Jugend. — In Wirklichkeit aber kam's anders herum. — Der Eifer des Vaters steckte schließlich auch den Sohn derart an, daß er in der Erntezeit über dem Gießen und Hämmern mitunter vollständig seiner Mäher auf dem Felde vergaß, und Hamms Christian per Fuß nach Hause kommen mußte, um Wasser und Brot für dieselben zu holen.

In den Leppschen Werkstuben war jetzt schon vieles anders geworden. Ein steter Fortgang des Erfolges, der schließlich zum sichern Wohlstande führen mußte, fing an, sich immer mehr und mehr bemerkbar zu machen. Meister Lepps Arbeiten und Streben aber nahm in dem Maße zu, wie seine Erfolge wuchsen. — Nur allein der Guß, der Guß fiel immer noch nicht zu seiner Zufriedenheit aus.

(Fortsetzung folgt.)

verteilen möge. Zur Verteilung im Dorfe wählte er sich wieder den Vorsteher und die daran nicht beteiligte Person, damit es nicht nach Gunst, sondern der Not entsprechend und doch so viel wie möglich gleichmäßig und, was die Hauptsache war, gerecht verteilt werde. Leiten ließ man sich bei der Verteilung von folgenden Umständen. 1) Auf Anordnung der Molotschnaer Kommission wurden alle diejenigen von der Liste gestrichen, die im Herbste im Süden gewesen waren und Kollekte gesammelt hatten, 2) ebenso alle, die zur Chortitzer Wolost gehören, da sie von dort, wie verlautet, auf jede Familie 3 Pud zugeschickt erhalten, 3) solche, die von ihren Angehörigen in diesem Winter schon eine Sendung Kleider erhalten hatten, 4) diejenigen jungen Personen, denen es vor andern vom Glück vergönnt ist, Stellung zu finden, und sich etwas verdienen können und 5) alle, die ihre Wirtschaft mit Vieh und Ackergerät einigermaßen besetzt und deren Kinder verhältnismäßig gut gekleidet sind. Aus den jetzt noch verbliebenen 15 Familien wurden zuerst die ärmsten, die größten und die noch keine Mithilfe erhalten, herausgenommen, damit sie etwas stärker als die andern bedacht würden. Auf solche Weise glaubten die Männer der wirklichen Not am sichersten abhelfen, der Gerechtigkeit am besten zu genügen und sich vor der Öffentlichkeit mit gutem Gewissen rechtfertigen zu können. Nachdem sie auf solche Weise alles aufs gewissenhafteste eingeteilt hatten, wurden die Empfänger benachrichtigt, die Sachen abzuholen. Hierbei konnte jeder etwas lernen: der eine, wie er sein sollte, und der andere, wie er n i c h t sein sollte. Einer dankte mit Tränen in den Augen; der andere bat, den Gebern dieser Gaben seinen herzlichsten Dank zu übermitteln, und so sollten wir alle sein. Andere wieder hatten kein Wort des Dankes noch der Freude, sondern nur mißtrauische Blicke auf die Bündel anderer, ob sie nicht mehr und Besseres enthalten; noch andere nahmen ihr Bündel und gingen davon, ohne ein Wort zu verlieren und — wie von Augenzeugen erzählt wird — warfen sie zu Hause das Bündel mit den Worten zu Boden: „Solch einen Sack Lumpen hab ich auch zu verschenken!" und so sollte niemand sein. Nun waren aber unter den Sachen auch solche Gegenstände, die sich auf keine Weise mit anderm ausgleichen ließen, wie z. B. ein Tschumarkapelz, zwei Paletots und mehrere Frauenjacken. Um auch dieses am besten anzubringen und damit niemand zum Neid eine Ursache geboten würde, wurde beschlossen, diese Gegenstände durch einen öffentlichen Ausruf zu verkaufen und das Geld der Armenkasse zuzuweisen. Es kommt hier nämlich öfters vor, daß der Arzt gebraucht wird, aber keine Mittel da sind, denselben zu bezahlen, und wurde dieses Geld zu solchen Zwecken bestimmt. Die ganze Dorfsversammlung — mit Ausnahme von zwei — stimmte diesem Vorschlage bei; weil aber gegenwärtig kein Geld ist, wurde abgemacht, es bis zum Herbste auszuborgen. Versprochen sind für die versteigerten Sachen Rbl. 95,50. So weit ging alles glatt; aber weil hier in Sibirien alle Wege glatt und eben sind und dem Menschen — überhaupt dem närrischen — das ewige Einerlei bald zuwider wird, so mußte es auch hier zur Abwechselung mal was anderes geben, und so ging's denn los. Erst wurden die Käufer von den Unzufriedenen angefeuert, das versprochene Geld nicht zu zahlen; denn die Männer hätten kein Recht, den Armen geschenkte Kleider zu verkaufen, und wenn das Geld gezahlt werden muß, werden sie es zahlen u. s. w. Andere wieder: meine Dorfsgemeinde hat gewiß auch etwas beigetragen und so trifft es mir. Doch genug des Unerquicklichen, schon tief genug läßt sich auch durch dieses in die Undankbarkeit einzelner hineinschauen. Wie schmerzlich auch solch Betragen den wohltätigen Geber berühren mag und wohl dazu angetan ist, ihn mutlos zu machen und sein Ohr und Herz für die Not der armen Ansiedler zu verschließen, so bitten die herzlich Dankbaren, solches doch nicht zu tun, sondern weiter zu helfen; denn manche heimlich geweinte Sorgenträne ist getrocknet und auch manch stilles Dankgebet steigt zum Throne des Vaters empor und erfleht ferneren Segen für die Geber der Gaben. Lasset darum der wenigen Undankbaren wegen nicht auch die Dankbaren leiden; die Not ist in Wirklichkeit groß. Bei vielen ist das Futter ganz ausgegangen und muß dasselbe aus den benachbarten Russen- oder Kirgisendörfern für schweres Geld geholt werden und zwar ohne Geld — darum ist es auch so teuer — bis zur nächsten Hilfe. Von dem im Herbst erhaltenen Gelde ist nicht viel mehr vorhanden und nur wenige sind, welche die dafür gekaufte Saat noch liegen haben; die meisten haben sie schon aus Mangel an Brod angreifen müssen und wenn es vor der Saatzeit nicht noch Hilfe gibt, werden viele ihre Äcker nicht besäen können, was für das nächste Jahr eine ebensolche Not zur Folge haben könnte, wie wir sie gegenwärtig haben. Die Aussichten auf eine gute Ernte sind jetzt bedeutend besser als im vorigen Jahre, denn wir haben einen starken und schneereichen Winter, was nach Aussage der Eingebornen eine gute Ernte verspricht. Wir nähern uns stark der Frühlings-Sonnenwende; doch der Winter scheint keine Notiz davon nehmen zu dürfen, denn er drückt uns unerbittlich mit seinen eisigen Händen auf die Ofenbank nieder und wenn wir es doch wagen hinauszugehen, so wirft er uns unbarmherzig den Schneesand in die Augen, daß man hurtig wieder umkehrt, um aus seinem Bereiche zu kommen.

mn.

Alexandrowsk. Am 19. März verhandelte der Charkower Gerichtshof die Appellationsklage J. J. Badowsky's gegen das Urteil des Kreisgerichts in Sachen der Forderung des Grafen Kankrin im Betrage von 121 Tauf. Rbl., laut welchem Urteil J. Badowsky zur Zahlung besagter Summe und für nachgewiesenen Wucher zu 2 Monate Gefängnis verurteilt war. Der Gerichtshof erkannte, daß die von Badowsky erhobenen Zinsen die gesetzliche zuläßige Norm nicht übersteigen, und daß somit kein Wucher vorliege. Der Gerichtshof annullierte das Urteil des Kreisgerichts, sprach H. Badowsky frei und wies den Grafen Kankrin mit seiner Forderung ab.

Aus den Gemeinden für die Gemeinden.

Der Mennonitische Schulverein und seine Kommerzschule.

Der Zweck nachfolgenden Artikels, den ich nicht als Mitglied des Verwaltungs- und Fürsorgerats des Mennonitischen Schulvereins resp. der Halbstädter Kommerzschule, sondern als Mitglied des Mennonitischen Schulvereins schreibe, ist nicht, mit den Autoren der in letzter Zeit im „Botschafter" erschienenen Artikel zu polemisieren, oder den Fürsorgerat gegen die in denselben enthaltenen Angriffe zu verteidigen, auch nicht, diese Angriffe und Beschuldigungen zu unterstützen, sondern er soll einzig und allein ein Versuch sein, die Gefahr vor dem Verfall benannten Vereins und dem damit verbundenen Untergang seiner Kommerzschule abzuwenden, wenn überhaupt solche vorhanden ist.

Der Autor des im „Botschafter" erschienenen Artikels „Was weiter?" spricht in dem Schlußpassus seines Artikels die Behauptung aus, unser Verein und unsere Schule müssen unter den in dem Artikel vorher angeführten Bedingungen eingehen. Ich behaupte: das darf nicht geschehen! Wie wollten wir das vor unserer Jugend, vor der Nachwelt, vor der zukünftigen Geschichte der Mennoniten in Rußland verantworten, wenn wir die mit vieler Mühe ins Leben gerufene mennonitische Mittelschule nach wenigen Jahren ihrer Existenz durch unser eigenes Verschulden eingehen ließen! Ich muß gestehen, daß ich seinerzeit nicht mit allen Punkten des Aufrufs zur Gründung einer mennonitischen Mittelschule einverstanden war; ich konnte die unbedingte Notwendigkeit einer eigenen Mittelschule nicht einsehen, da „von Gott berufene, tüchtige Lehrer für unsere Kinder," „von Gott berufene geschickte Ärzte für unsere Kranken," „von Gott berufene und mit realem Wissen versehene Prediger für unsere Gemeinden," „von Gott berufene tüchtige Rechtskundige und Verwaltungsbeamte" usw. bisher aus andern als mennonitischen Mittelschulen hervorgegangen sind, und auch wohl in Zukunft hervorgehen würden; auch war es mir zweifelhaft, ob eine „mennonitische Mittelschule" wirklich gediegenere Kräfte erzeugen werde als andere Mittelschulen getan haben. Es geht mir mit unserer Mittelschule aber, wie vielleicht manchem Elternpaar mit ihrem 10.—12. Kinde: Wenn es sein Erscheinen vielleicht auch nicht besonders wünschte, so möchte es dasselbe doch um keinen Preis abgeben, wenn es schon da ist.

Nun wir eine eigene Mittelschule haben, dürfen wir sie nicht eingehen lassen. In dem Verein, der diese Schule gegründet und der sich zur Aufgabe gemacht hat, dieselbe auszugestalten und zu unterhalten, darf es keine Parteien, keine Ortsinteressen, keine persönlichen Interessen geben, noch viel weniger dürfen persönliche Antipathien den Gang der Sache beeinflussen. Der Autor des Artikels „Was weiter?" hat mir vollständig aus dem Herzen gesprochen, wenn er sagt, daß das Fortbestehen unserer Schule nicht von einzelnen Personen abhängen darf, sondern daß der Verein als Ganzes stark genug sein muß, die Sache zu betreiben, die viel persönliche Arbeit und einen willigen Geldbeutel verlangt. Ich habe solches zu wiederholten Malen auf unsern Generalversammlungen betont und möchte es hier noch einmal besonders stark betonen: Der Verein muß als solcher für die von ihm gegründete Mittelschule so viel Interesse haben, daß er bereit ist, Zeit, Arbeit und die notwendigen Geldmittel dafür zu opfern. Ohne triftigen Grund sollte kein Mitglied von den Generalversammlungen, wo doch stets für die Schule wichtige Fragen zur Entscheidung gebracht werden, fernbleiben. Auf den Generalversammlungen sollte jedes Mitglied, im Bewußtsein, daß es nach Kräften sein Teil an der Unterhaltung der Schule trägt und stets tragen will, nur seiner Überzeugung nach stimmen, soll dann aber auch verstehen, sich der Majorität unterzuordnen, wenn er vielleicht auch mit seiner Ansicht unterlag. Ich war während der ganzen Zeit der Entstehung und des Bestehens der Kommerzschule sehr oft nicht mit den Beschlüssen der Generalversammlung einverstanden, besonders in der Baufrage. Es ist mir noch immer zuwider, daß wir nicht neu gebaut haben; ich möchte wohl beschuldigen, aber wen? Einzelne Personen, die besonders dafür eintraten, die Schule in der jetzigen Weise einzurichten? Das wäre am leichtesten. Ich mußte mir aber nach reiflicher Überlegung sagen, daß das nicht recht ist.

Nicht diese Personen sind schuld daran, sondern ich mit dem ganzen Verein zusammen: Ich und meine Gesinnungsgenossen in der Frage verstanden es nicht, die Gesellschaft so für Neubau zu begeistern, daß sie mit dem dazu notwendigen Kleingeld herausrückte. Es sind ja mehrere Versuche in dieser Hinsicht gemacht worden, aber resultatlos. Nicht Herr Sudermann war schuld daran, indem er den jetzigen Schulplatz kaufte und unter günstigen Bedingungen zur Verfügung stellte, sondern wir — der Verein — waren schuld daran, weil wir nicht selbständig und opferwillig waren. Auf mehreren Versammlungen sprach sich der Verein für Neubau aus, wenn die Mittel dazu einkämen. Die Mittel aber kamen nicht. Nur einzelne Personen, darunter Herr Sudermann, spendeten größere Summen zum Bau, die meisten der Mitglieder gaben gar nichts dazu. Wer ist nun schuld? Diejenigen, die da gaben, aber ihre besondere Absicht hatten und damit durchdrangen, oder diejenigen, die nichts gaben, dafür aber auch ihre bessere Einsicht gerne dran geben?

Wie schon gesagt, soll mein Artikel nicht eine Entgegnung auf die im „Botschafter" erschienenen, auf die Kommerzschule bezugnehmenden Artikel sein; ich kann aber doch nicht umhin, etliche Fragen derselben zu berühren.

In dem Artikel „Was weiter?" stellt der Autor unter § 3 die Frage: „Ist unser Verein so beschaffen, daß mit Herrn Sudermanns Abgang die Existenzmöglichkeit der Kommerzschule in Frage kommt?" Darauf muß ich sagen: Es sollte nicht so sein! Bei der Lauigkeit, die unser Verein zeigt, und bei der Verschlossenheit der Geldtaschen unserer Mitglieder muß man schier den Glauben „sehr vieler von den Mitgliedern" teilen. Natürlich teile ich aber auch die Meinung des Autors, daß dies ein Armutszeugnis für den Verein ist. Wiederum ist daran aber nicht Herr Sudermann schuld, sondern der Verein. Herr Sudermann hat solchen Glauben, wenigstens in meiner Gegenwart, nie ausgesprochen. Auch hat er bei Meinungs-Verschiedenheiten nie gedroht, aus dem Verein auszutreten oder seine vorgestreckten Mittel zurückzuziehen, sondern nur, aus dem Vorstand auszutreten. Wenn daraufhin die Mitglieder auf den Generalversammlungen sich bewegen lassen, gegen ihre Überzeugung zu stimmen, so ist das nicht Herrn Sudermanns Schuld, sondern einzig und allein Feigheit der Mitglieder, Furcht — es könnte dann auf ihren Geldbeutel mehr drauf ankommen. Wir Vereinsmitglieder wissen sehr gut, daß Herr Sudermann für die Schule Außerordentliches getan hat, und es ist nicht recht, wenn wir ihm sein Verdienst abstreiten wollen. Hätte nicht Herr Sudermann Mittel vorgestreckt — er hat auch eine größere Summe gespendet; hätten wir andern Mitglieder alle im Verhältnis des Besitzes, so viel gespendet, dann dürften wir wahrscheinlich keine Zinsen zahlen — dann hätte die Mittelschule wahrscheinlich noch nicht können eröffnet werden. Sowohl Herr Sudermann, als auch Herr Willms haben sich um die Schule unbedingt verdient gemacht, das wollen wir ihnen nicht abstreiten, wenn wir mit ihnen auch in manchen Fragen nicht übereinstimmen können. Man wird vielleicht sagen, es hätten auch andere Leute Mittel gegen Zinsen vorgestreckt. Ja, hätten — sie haben's aber nicht!

Auch zur Direktorfrage möchte ich noch ein Wort sagen. Ich bin mit dem Autor des Artikels „Was weiter?" einverstanden, daß die Vertrauensfrage zu Herrn Direktor Wiens auf der Generalversammlung am 8. Januar d. J. nicht hätte dürfen zur Entscheidung gebracht werden, da sie gar nicht zur Tagesordnung gehörte. Das Programm zu dieser Versammlung wurde aufgestellt, ehe die Genehmigung des Handelsministeriums zur Zulassung des Herrn Wiens eintraf. Nun hätte die Frage ganz wegfallen müssen, und wäre jedenfalls auch weggefallen: doch die in dem Artikel „Was weiter?" erwähnte Erklärung des Herren Sudermann und Willms gab Anlaß zur Erörterung der Frage und — wurde zur Abstimmung gebracht. Das war nicht recht, da das Quorum der Generalversammlung möglicherweise ein ganz anderes gewesen wäre, wenn die Frage auf der Tagesordnung gestanden hätte. Doch erinnern wir, die wir auf der Versammlung zugegen waren, uns wohl alle, daß Herrn Wiens zur Entscheidung vorgelegt wurde, ob man die Vertrauensfrage zu ihm ballotieren solle oder nicht, und er beantwortete sie in bejahendem Sinne. Das war ein Fehler. Wer ist nun schuld daran, daß auf der Versammlung solche Fehler gemacht wurden? Doch wir, die anwesenden Mitglieder alle, nicht der Vor[illegible]. Uebrigens regt man sich unnötigerweise zu sehr darüber auf, denn die Frage über das Verbleiben des Herrn Wiens als Direktor ist damit doch nicht voll und ganz entschieden? Die Direktoren werden bei uns von der Generalversammlung gewählt, und so kann doch kein neuer Direktor ohne vorherige Einberufung einer Generalversammlung angestellt werden. Also es muß vorher noch eine Generalversammlung geben, es muß die Frage wegen Direktoranstellung in das Programm derselben kommen, und die Mitglieder werden alle Gelegenheit bekommen, zu der Frage Stellung zu nehmen. Darum, Mitglieder: Es ist wahr, daß die Besetzung des Direktorpostens für die Schule von ungeheurer Wichtigkeit ist. Darum sollen wir bei Entscheidung dieser Frage alles Persönliche, vielleicht aus andern Angelegenheiten herrührenden Haß bei Seite lassen und nur das Interesse der Sache selbst im Auge behalten. Haben wir die Ueberzeugung, daß wir in dem jetzigen Direktor den rechten Mann für die Schule haben, so wollen wir, ganz abgesehen von der Meinung anderer Personen, wer sie auch seien, dieser Ueberzeugung gemäß handeln. Andererseits, sind wir in den 2 Jahren, da Herr Wiens den Posten des Direktors an unserer Kommerzschule versieht, zu der Ueberzeugung gekommen, daß die Schule unter seiner Leitung leidet, daß er nicht die rechte Kraft für diesen Posten ist, so wollen wir uns im Interesse der Schule nach einer entschieden guten, bewährten Kraft umsehen und solche für unsere Schule zu gewinnen suchen. Wenn wir dann eine solche gefunden haben, so wird Herr Wiens, denke ich, derselben gerne Platz machen, denn, soviel ich ihn kenne, will er das Beste der Schule. Und dann weiter müssen wir für alle Fälle, ob die Frage für oder gegen H. Wiens ausfällt, nicht eigensinnig davongehen, sondern bei der Sache bleiben und den jeweiligen Direktor — ob es H. Wiens oder ein anderer ist — in seiner schweren, verantwortungsvollen Stellung unterstützen. So viel ist sonnenklar: Fürsorgerat und Direktor, Direktor und Lehrer dürfen nicht gegeneinander arbeiten. Sie können und brauchen natürlich nicht in allen Sachen übereinzustimmen, im Großen und Ganzen müssen sie aber zusammengehen können, soll das Werk der Erziehung und der Unterrichts in der Schule nicht leiden.

(Schluß folgt.)

Eine Erinnerung an Vater Bodelschwingh.

Es ist ebenso bewunderungswürdig wie rührend, mit welcher großen Liebe, Barmherzigkeit und Klugheit der Heimgegangene es verstand, einen Gefallenen, vom Pfade Gewichenen wieder aufzurichten, ihm neuen Mut und Selbstvertrauen einzuflößen und ihn so wieder auf rechte Straße zu führen. —

Während meines mehrjährigen Aufenthaltes in „Bethel" hatte ich oft in dem bescheidenen Arbeitsstübchen des Verewigten, von dem so viele unendlich segensreiche Arbeiten ausgingen, zu tun. Manchen Tag vier bis fünfmal. Es handelte sich dabei um die Unterschriften Vater Bodelschwinghs oder um Besprechungen aller Art. Während solcher Zeiten ging es dort oben wie im Bienenkorb zu; einer kam, der andere ging. Für jeden hatte der Teure einen warmen Händedruck, einen freundlichen Blick, ein ermutigendes Wort.

Eine ganz bestimmte Art von Besuchern kam aber in den meisten Fällen zu einer ganz bestimmten Zeit, nämlich in der, in welcher der Sekretär Vater Bodelschwinghs frühstücken gegangen war und man hoffen durfte, letzteren allein zu treffen. Es waren vorwiegend solche Anstaltsleute, die irgend etwas auf dem Kerbholz hatten und nicht allein die unermeßliche Liebe, sondern auch den heiligen Ernst kannten, mit dem der „Direktor" der Anstalt wieder gewisse Dinge, vielmehr Undinge zu behandeln pflegte. Trotzdem kam es äußerst selten vor, daß jemand unverrichtet das kleine Stübchen verließ. Tat er's doch, so war es wohl

seine eigene Schuld und diente ihm sicherlich nicht zum Segen.

Da kam nun eines Tages um die vorgenannte Zeit ein junger Kaufmann aus dem Rheinland, zu dem ich in näheren Beziehungen stand und von dem ich wußte, daß Vater Bodelschwingh ihn aus tiefem Elend herausgerissen hatte, herein und bot mit kreidebleichem Gesicht und zitternden Lippen halblaut einen „Guten Morgen!"

Der Arme hatte sich zwei Jahre hindurch tapfer gegen den Dämon Alkohol gewehrt und war jetzt aber während einer sechswöchigen Abwesenheit Bodelschwinghs durch Verführung leider wieder zu Fall gekommen. Wiewohl nun auch der „Hausvater" des betreffenden Hauses, in welchem er mit vielen Leidensgenossen lebte, gerührt und beruhigt durch die tiefe Reue, die Sache dem Pastor verschweigen wollte, drang der junge Kaufmann doch selbst auf Anzeige, und als ihm dies Begehren abgeschlagen wurde, entschloß er sich kurzer, fester Hand zur Selbstanklage, da es ihm als eine Niederträchtigkeit allerersten Ranges vorkam, Bodelschwingh so harmlos wie ehedem unter die Augen zu treten und zu tun, als sei nichts vorgefallen, während er sich doch im Gewissen stark belastet fühlte.

Mit einem Strahl barmherziger Liebe empfing ihn das kluge, milde Auge Vater Bodelschwinghs, der doch schon von anderer Seite über den ihn jammernden Rückfall gehört hatte.

Die Feder hinlegen, schnell sich erheben und den jungen Kaufmann umarmen, streicheln, auf die Schulter klopfen, war das Werk einer Sekunde. Ehe es jenem möglich war, auch nur ein Wort seiner Selbstanklage vorzubringen, hatte der Pastor sich nach seinem Befinden, seinen Arbeiten, seinen Eltern usw. erkundigt.

Und nun kam das Beste, das was jenen so tief schmerzte und zugleich so beseligte, daß er sich wohl in jenem Augenblick aufs neue gelobte, nie wieder einen Tropfen des Teufelsgiftes anzurühren und was ihm auch wohl die Kraft gab, dieses Gelübde zu halten.

„Mein lieber Freund," sagte der Pastor, „ich möchte eine große und ernste Vertrauensfrage an Sie richten, von deren Beantwortung vielleicht das Glück einer ganzen Familie abhängt. Man sagt mir nämlich, daß Freund N. N. (er nannte den richtigen Namen) täglich heimlich an die 30 und mehr Flaschen Bier trinken soll, und da ich weiß, daß er Ihnen nicht gerade sehr sympathisch ist und daß Sie aber auch andrerseits eine ehrenhafte Gesinnung haben, frage ich Sie, glauben Sie, daß der Mann das tut?"

Gerührt über soviel edelmütiges Vertrauen, antwortete jener mit tränenerstickter Stimme: „Nein, das kann ich nicht glauben. Ich sah ihn nie berauscht!"

Aufs neue umarmte ihn Vater Bodelschwingh und rief: „Danke, danke! Nein, nein und nochmals nein, ich glaube es auch nicht. Man hat ihn verleumdet. Es wird nicht halb, nicht viertels so schlimm sein. Gott sei Dank, daß doch einer da ist, der ihn entlastet, ihn verteidigt. Gott sei Dank! Und nun gehen Sie in Frieden an Ihre Arbeit! Lassen Sie sich unten von meiner lieben Frau ein paar schöne Aepfel geben und grüßen Sie mir Ihre lieben Eltern recht, recht herzlich!"

Welch eine Klugheit, Liebe und Barmherzigkeit trat hier wieder einmal zutage! Anstatt den armen Kaufmann des schlechten Beispiels wegen, das er wohl anderen gegeben hatte, wieder nach der Arbeiterkolonie oder gar ganz von der Anstalt fort und ins Elend zu schicken, gab er seiner schwachen Seele, seinem unruhigen Herzen durch diese Vertrauensfrage, durch diese Liebe von neuem Kraft und Stärke. Noch oft durfte ich von ihm seinen Grundsatz hören: „Festhalten ist viel schwerer als fortsaufen!"—

Und nun noch ein Wort von seinen Ansichten über alles Aeußerliche, über den Pomp und Flitterkram.

Es war an einem Schwestern-Teeabend in Sarepta. Vater Bodelschwingh war am Tage vorher aus Berlin zurückgekommen, wohin ihn die jetzige deutsche Kaiserin berufen hatte, um seinen Rat und seine reichen Erfahrungen wegen eines von ihr zu erbauenden Krankenhauses zu hören. Rechts neben ihm saß eine alte, befreundete adelige und unverheiratete Dame. Sie war eine außergewöhnlich große Erscheinung und trug an jenem Abend ein schwarzes Kleid mit reichem Behang aus schwarzen Perlen auf der Brust.

„Ach, erzählen Sie uns doch, bitte, Herr Pastor, etwas von Ihrem Besuch bei unsrer geliebten Kaiserin!" rief da plötzlich eine der Schwestern.

„Gerne, liebes Kind, will ich das tun, wenn's Euch Freude macht," sagte Vater Bodelschwingh. „Wie ihr wißt, war ich ja auch zum Kaiser geladen, und als ich dann alle die hohen Herren vom Hofe, Generale usw. mit ihren Orden auf der Brust und der reichen Gold- und Silberstickerei auf dem Rocke aus- und eingehen sah, kam mir das bunte Getriebe so vor, als sei ich auf einem Maskenball. Sehr bald wurde ich dann auch zum Kaiser geführt, der sehr freundlich zu mir war und wohl kaum einen einzigen Orden auf seinem schlichten Waffenrock trug.

Dann holte mich Graf Mirbach ab und führte mich in einen großen Saal, in dem es der vorgerückten Tageszeit wegen schon etwas dämmerig war. Kaum waren wir eingetreten als auch schon durch eine gegenüberliegende Flügeltüre zwei schwarzgekleidete Damen eintraten. Ich stieß den mir näher bekannten Grafen Mirbach leise an und sagte: „Lieber Mirbach, Sie müssen mir sagen, welches von beiden die Kaiserin ist. Ich kenne sie ja nicht. Außerdem habe ich meinen Klemmer nicht auf, und es ist hier auch schon ein bischen schummerig im Saal!"

Die Kaiserin mochte meine Verlegenheit wohl schon von ferne bemerkt haben, denn mit einigen raschen Schritten und mit ausgestreckter Hand kam sie auf mich zu, schüttelte mir herzlich die Hand und sagte: „Wie freundlich, daß Sie gekommen sind, mir zu raten und zu helfen!"

Plötzlich schwieg Vater Bodelschwingh, drehte sich nach dem neben ihm sitzenden alten Freifräulein um, faßte mit den Fingerspitzen den reichen Perlenbehang auf ihrer Brust, und ihn schüttelnd sagte er lachend und herzlichen Tones: „Na, Fräulein v. B., solchen Firlefanz hatte die Kaiserin aber nicht auf der Brust hängen! Ganz schlicht, ganz glatt war die Taille!" Alle lachten fröhlich auf; am fröhlichsten aber das alte Freifräulein selbst. — Ja, der Teure liebte das Bescheidene, Einfache, Unauffällige in hervorragendem Maß, sonst hätte er auch nicht seinem kaiserlichen Jugendfreunde, dem damaligen Kronprinzen Friedrich Wilhelm und späteren Kaiser Friedrich III., der auch zur Einweihung der Zionskirche nach „Bethel" auf Bitten der armen Kranken gekommen war und bei Vater Bodelschwingh wohnte, die folgende Antwort geben können.

Vater Bodelschwingh war nämlich gerade im Begriff, seinen hohen Gast nach Hause zu bringen, und beide standen fast schon dicht davor, als sein kaiserlicher Freund fragte: „Sag' mal, Fritz, wo wohnst du denn eigentlich?"—

„Hier," antwortete er.

„Hier? In diesem Gartenhäuschen?" fragte der Kronprinz.

„Ja," sagte Vater Bodelschwingh, „ein Gartenhäuschen ist's ja man, aber dennoch groß genug, um den zukünftigen Kaiser von Deutschland zu beherbergen. Ich kann dir auch nur zwei Zimmerchen anbieten."

„Aber Fritz," antwortete der Kronprinz liebreich, „das ist ja mehr als genug. Ich kann doch nur in einem Zimmer schlafen und nicht in zwei! Und sonst bin ich ja bei dir und mit dir und den lieben Deinen unterwegs!" Das war so recht eine Antwort nach dem bescheidenen Herzen Bodelschwinghs. Und wer kennt wohl nicht den Zug großer Demut, mit dem er die Sozialdemokraten 1876 bei dem Aufruhr gelegentlich der Reichstagswahlen in Bielefeld bekämpfte? Er kam damals nämlich bekanntlich auch gerade aus dem Wahllokal an der Gadderbaumer Chaussee. Kaum hatte er dasselbe verlassen, als ihn auch schon ein paar derbe Fäuste packten und in den tiefen mit Schnee und Schlamm gefüllten Graben warfen, in dem er mit seinem dicken Winterrock angetan, hilflos liegen blieb. Anstatt zu schimpfen und zu zetern, sagte er ganz ruhig: „Ja, ihr lieben Leute, ihr müßt mich nun auch wieder aus dem Graben herausholen, nachdem ihr mich hineingeworfen habt, denn ich bin doch auch Familienvater und muß geradesogut für meine Kinderchen sorgen wie ihr!" Durch soviel Demut ganz beschämt, griffen vier hünenhafte Männer zu, zogen ihn behutsam aus dem Graben und brachten ihn sicher nach Hause. Vater Bodelschwingh sagte selbst, daß ihn hundert Soldaten nicht so hätten schützen können wie diese vier Genossen. — Auch hier wieder ließ Gott es sichtbar dem Demütigen gelingen. Wer weiß, was geworden wäre, hätte er mit den Worten der Welt geredet! —

Diese Demut, unerschöpfliche Liebe und Barmherzigkeit, das waren die zur himmlischen Herrlichkeit und in die Ewigkeit führenden Wege, auf denen seine unermeßlich reich von Gott gesegneten Fußtapfen zu finden sind. Möchten doch auch wir sie immer von ganzem Herzen suchen und finden! „Chr. Bundb."

Wen trifft größere Schuld?

In Nr. 20 brachte der „Botschafter" eine mit G. K. unterzeichnete Notiz aus Chortiza, worin der Autor einen Fall von Tierquälerei schildert, der an Roheit nichts zu wünschen übrig läßt. Der Fall ist besonders zu bedauern, da die Täter Kinder waren. Kinder sind bekanntlich sehr empfänglich für alles Gute und Böse, und man muß mit Recht fürchten, daß sich an diesen kleinen Uebeltätern das Sprichwort bewahrheitet: „Jung gewohnt, alt getan", wenn ihnen nicht zur rechten Zeit das Ungeheuerliche ihres Tuns vor Augen geführt wird. Umsomehr befremdet darum das Verhalten des Autors bei dem ganzen Vorgang. Statt das arme Tier von seinen Peinigern zu befreien und letzteren gehörig den Standpunkt klar zu machen, sieht er sich die Prozedur mit bewunderungswürdiger Kaltblütigkeit an, bis das Opfer kein Lebenszeichen von sich gibt.

Diese Handlungsweise des Herrn G. K. macht aber einen ebenso schweren Eindruck, wie die Roheit der Kinder, und unwillkürlich fragt man sich, ob dem Herrn G. K. wirklich nicht der Gedanke gekommen sei, daß es seine direkte Pflicht und Schuldigkeit war, den Hund in Schutz zu nehmen. Sollte er wirklich so naiv sein zu glauben, daß es nur einem Tierschutzvereinsmitglied zustehe, in solchen Fällen einzugreifen, war er zu bequem zu helfen, oder lag absolut keine Möglichkeit vor, auf die Jungen einzuwirken! Aus dem Artikel ist letzteres nicht zu ersehen; man gewinnt im Gegenteil den Eindruck, daß Herr G. K. sich einer groben Unterlassungssünde schuldig gemacht hat. N. E.

Sprechsaal.

Empfangsbescheinigung.

— In der Redaktion in Jekaterinoslaw sind für die Notleidenden in Ssemiretschje eingegangen: durch Pred. Peter Pleuert von der Gemeinde Wiesenfeld-Prijut — 82 Rbl. 40 K., von Abr. Günther-Podgorodnoje —5 Rbl. In der Redaktion zu Berdjansk liefen zu demselben Zweck ein: von Pred. H. Friesen gesammelt in Sarona—65 R., in Itschki —10 Rbl. Im Ganzen sind bisher an Spenden eingelaufen 1804 Rbl. 53 Kop.

— Durch Gerh. Enns Omsk sind in der Redaktion zu Berdjansk für „Bethania" eingelaufen: von Ungenannt—10 Rbl., von Tschukrejewer Schülern—2 Rbl. 30 Kop.

— Hrn. P. A. Ediger—Neu-Halbstadt. Ihrem Wunsche gemäß bestätigen wir es Ihnen, daß nicht Sie der Verfasser des Artikels „Was weiter?" in № 21 des „Botsch." sind.

Büchertisch.

— Ein Jahr war am vergangenen Sonntag verflossen, daß der unvergeßliche „Papa" Bodelschwingh das Zeitliche gesegnet hat († 2. April n. St. 1910). Tausende haben sein Dahinscheiden beweint, Tausende und Abertausende segnen sein Andenken. Eine große Lücke ist durch seinen Tod in der inneren wie äußeren Mission entstanden. Doch Fr. v. Bodelschwingh hat sein Unternehmen auf einem festen Grund gebaut; sein organisatorisches Talent hat es einzurichten verstanden, daß sein Werk nicht mit seinem Gründer falle, daß letzterer nicht unersetzlich sei. Und so gereicht denn „Bethel" mit seinen vielen Zweiganstalten auch noch heute unzähligen der Ärmsten unter den Armen zum Segen.

Interessant und lohnenswert ist ein Einblick in den Werdegang, in das Leben dieses großen Philanthropen. Gleich nach seinem Tode erschienen zahlreiche Nekrologe, wie in Zeitschriften so auch in Form von Broschüren, die biographische Skizzen gaben; im Laufe des Jahres erschien dann eine Reihe von Darstellungen, die sich in erster Linie mit der Person Bodelschwinghs befaßten. Aus der Menge dieser Literatur ragen zwei Biographien hervor. Die eine stammt von seinem Sohne, dem jetzigen Leiter P. F. v. Bodelschwingh und ist betitelt „1831—1910. Friedrich v. Bodelschwingh. Ein Blick in sein Leben" (Bielefeld, Verlagshandlung der Anstalt Bethel. Reich illustriert. Preis 50 Pf.) Das Büchlein erhebt durchaus nicht den Anspruch, eine komplette Biographie Bodelschwinghs zu geben, sondern ist geschrieben, wie der Verfasser selbst angibt, „um der großen Zahl der Bitten, etwas Zusammenhängendes zu erfahren, zunächst Genüge zu leisten." Eine schlichte Schilderung, ohne viele schöne Worte; aber sie kommt von Herzen und geht zu Herzen, und wenn man die letzte Seite umgeblättert hat, so steht der alte, liebe Mann noch immer vor unsern Augen und sein treuer Blick ruht auf uns, und so viel Liebe weht uns entgegen. —

„Pastor D. Dr. Friedrich von Bodelschwingh. Geschichte seines Lebens und Wirkens" (Verlag von J. F. Steinkopf in Stuttgart. Preis geb. 2,40 M.) lautet der Titel des andern Buches, das aus der Feder von Fr. Engel, einem Freunde des Verstorbenen, stammt. Es ist bedeutend breiter angelegt und ergänzt die zuerst genannte Darstellung. Dieses Buch ist eine sehr ausführliche, eingehende und fein durchgeführte Biographie. Das, was der Sohn aus leichtverständlichen Gründen von seinem Vater nicht erzählen konnte, wird uns hier berichtet. Und noch klarer tritt die Figur des greisen Bodelschwingh in all ihrer Bescheidenheit und dadurch in all ihrer Größe hervor, und noch lieber wird er uns.

Bei uns in Südrußland ist eine Schwesteranstalt nach Bethels Muster im Entstehen begriffen. Daß die beiden hier rezensierten Bücher dereinst in „Bethanias" Bibliothek vorhanden sein werden, steht für mich außer allem Zweifel. Aber ich möchte auch einem jeden persönlich, der Interesse für die Sache hat, diese Bücher aufs wärmste empfehlen und ihm raten, wenn nicht beide, so doch wenigstens einen der Lebensabrisse des großen Menschenfreundes sich anzuschaffen. Dann wird er erkennen, was zum Bau eines „Bethania" vor allen Dingen nötig ist. Er wird die Erwerbung dieser Bücher nie bedauern; des kann er versichert sein.

Dr. phil. Th. Ediger.

Familiennachrichten.

— In Neuhof (Brodsky), Kreis Melitopol, starb der Gutsbesitzer Peter Schröder, Mitinhaber der Firma „Franz und Schröder"-Halbstadt. Die Beerdigung findet am 22. März statt.

Buntes Allerlei.

— Ratschläge für die Haltung und Reinigung der Wohnungen Tuberkulöser zur Verhütung der Ansteckung. Die Kenntnis des Tuberkelbazillus als einzigen Erregers der Tuberkulose setzt uns in den Stand, die Ansteckung zu vermeiden.

Uebertragen werden die Keime dieser Volkskrankheit durch die Ausscheidungen des tuberkulös Erkrankten — Auswurf, Darmentleerungen, Harn, Eiter — und die damit beschmutzten Gegenstände — Kleider, Betten, Wäsche, Eß- und Trinkgerät, Werkzeuge, Bücher, Fußböden u. a.

Die häufigste Ansteckungsquelle ist der Auswurf, der Tuberkelbazillen oft in großen Mengen enthält. Jeder Kranke, der fahrlässig die Bazillen verstreut, schafft eine schwere Gefahr für seine Umgebung. Er hat die Pflicht, andere vor Ansteckung zu schützen. Er muß an und um sich peinlich sauber sein. Die Bazillen sind, sobald sie den kranken Körper verlassen haben, zu vernichten. Deshalb darf der Kranke seinen Auswurf nicht auf den Fußboden oder in das Taschentuch, den Aschenkasten oder Eimer spucken, weil der Auswurf dort eintrocknet und verstäubt; vielmehr muß er ihn in einem Spucknapfe oder einer Taschenspuckflasche sammeln. Die Spucknäpfe sind etwa zu Hälfte mit Wasser zu füllen. Sand und Sägespäne dürfen hierzu nicht benutzt werden, da sie durch Verstäubung zur Verbreitung der Bazillen beitragen. Der Inhalt der Spuckflaschen und der sonstigen Spuckgefäße ist in den Abort zu schütten, nicht aber in Gossen oder in offene Düngstätten zu entleeren, wo ihn Haustiere und Fliegen erreichen können. Die Spuckgefäße sind täglich zu reinigen und wöchentlich mit Sodalösung auszukochen — eine Hand voll Soda auf ein Liter Wasser. Darmentleerungen, Harn und Erbrochenes sind genau so wie der Auswurf unschädlich zu beseitigen. Unterschieber und Nachtgeschirre sind nach Entleerung des Inhalts ebenso mit heißem Sodawasser gut zu reinigen. Auch die Abortsitze sind rein zu halten und häufig mit heißem Seifenwasser abzuscheuern.

Die Personen, die die Abgänge der Kranken beseitigen und sonstige Verrichtungen am Krankenbette erledigen, müssen nach dieser Arbeit sich die Hände tüchtig mit reinem Wasser, Seife und Bürste waschen.

Die Krankenwäsche (Leib-, Bettwäsche, Taschen- und Handtücher) ist häufig zu wechseln. Nach dem Gebrauche darf sie nicht angewaschen mit der übrigen Hauswäsche zusammengebracht werden. Sie ist vielmehr in Wäschebeuteln zu sammeln, mit diesen, ohne sie vorher zu schütteln und zu klopfen, in heißem Schmierseifenwasser — ½ Kilo grüner oder schwarzer Seife in 17 Liter heißem Wasser — oder 3 Prozent Rohlysoformlösung einen Tag lang einzuweichen, so daß die Wäschestücke von der Lösung vollständig bedeckt werden, dann im Waschkessel auszukochen und erst hierauf auszuwaschen.

Die Wohnung des Kranken soll geräumig, sonnig, luftig, trocken, sauber und staubfrei sein; denn in engen, dunklen, feuchten Räumen können sich die Tuberkelbazillen in Schleim oder Eiter Monate, selbst Jahre lang lebens- und entwicklungsfähig erhalten. Sie wachsen und vermehren sich von neuem, wenn sie durch Einatmung oder in sonstiger Weise in den menschlichen Körper zurückkehren.

Der Kranke müßte seinen eignen Schlafraum und muß unbedingt sein eignes Bett haben; er darf keinesfalls mit einem Gesunden, insbesondere nicht mit Kindern in einem Bett schlafen. Aus dem Schlaf- und Krankenzimmer sind alle unnötigen Möbel und Gegenstände zu entfernen, wie Teppiche, Vorhänge und ähnliches, um Staubansammlung zu verhindern und dadurch die Möglichkeit der Verschleppung der Bazillen zu vermindern. Das Bett ist von der Wand abzurücken; die Möbel sind so aufzustellen, daß unzugängliche Winkel vermieden werden, die Luft von allen Seiten Zutritt hat und die Gegenstände, sowie Wände und Fußböden jederzeit leicht gereinigt werden können. Das Schlafzimmer ist tagsüber

durch Öffnen der Fenster regelmäßig und ausgiebig ohne Zugbelästigung für die Kranken zu lüften. Auch nachts ist, im Sommer stets, im Winter möglichst, ein Fenster offen zu halten. Die Betten sind so oft als möglich zu lüften und in die Sonne zu legen. Der Fußboden darf nicht mit einem Besen gekehrt werden, weil dabei Staub aufgewirbelt wird; er ist täglich feucht zu wischen und mindestens einmal wöchentlich mit heißem Schmierseifenwasser zu scheuern. Der Staub ist täglich von den Möbeln mit feuchten Tüchern abzuwischen; diese Staubtücher sind häufig auszukochen.

Kinder dürfen nicht bei der Reinigung der Wohnung oder der Krankenwäsche beschäftigt werden, weil sie für die Ansteckung mit Tuberkulose leichter als Erwachsene empfänglich sind.

Mit diesen Maßnahmen muß, sobald die Krankheit festgestellt worden ist, planmäßig begonnen werden.

Neben dieser regelmäßigen häuslichen Reinigung ist beim Wohnungswechsel und auch bei einer Uebersiedelung des Kranken in die Heilstätte oder das Krankenhaus, sowie bei Todesfall eine gründliche Reinigung und Desinfektion der vom Kranken benutzten Räume und Gegenstände vorzunehmen. Die von den Kranken benutzten Kleider, Betten, Wäsche dürfen nicht ohne vorherige gründliche Desinfektion von anderen benutzt, auch nicht verschenkt oder verkauft werden. Diese Desinfektion wird am besten durch fachmännisch ausgebildete Desinfektoren vorgenommen.

Aus einem Flugblatt der Vereins zur Bekämpfung der Schwindsucht in Chemnitz und Umgegend.

Hinterm Pflug.

Ruhig schreiten meine Pferde,
Langsam ziehen sie den Pflug,
Hart und zäh ist unsre Erde
Und der Müh auf ihr genug.
Ueber mir die Vöglein fliegen,
Leicht hinjauchzend ohne Not,
Während wir im Schweiße pflügen
Um das bißchen täglich Brot.

Stunden kommen, Stunden gehen,
Eh' gebrochen liegt das Feld,
Und wir wenden und wir drehen
Uns auf diesem Fleckchen Welt.
Ueber mir die Sonnenscheibe
Wandert strahlend ohne Not,
Während ich hier um mich treibe
Pflügend für mein täglich Brot.

Wandert, Vögel! Wandre, Sonne!
Nein, ich tausche nicht mit euch!
In der Plage ruht mir Wonne
Und in Armut bin ich reich!
Heimat nenn ich meinen Acker,
Süße Heimat nenn ich ihn —
Und ich pflüge froh und wacker,
Und die Aehren werden blühn!

(Difz.)

Redakteure: D. Epp. H. Ediger.
Herausgeber: J. Thießen

Kurse in der Abteilung der Reichsbank in Berdjansk.
vom 17 u. 21 März

	17 März	21 März
5% 1. Gewinn Anleihe	462	491
5% 2. " "	—	357
5% Pfbr. d. Adels-Agrarb.	330	352
4% Staatsrente	95	95
5% Anleihe 1906	$104\frac{2}{8}$	$103\frac{7}{8}$
5% 1. Innere Anleihe	95 [illegible]	$104\frac{5}{8}$
5% 2. Innere Anleihe	$98\frac{1}{4}$	$104\frac{5}{8}$
5% Pfbr. d. Adels-Agrarb.	100	$99\frac{7}{8}$
4½% " " " " " "	$96\frac{2}{8}$	$95\frac{7}{8}$
4% " " " " " "	$91\frac{1}{8}$	$90\frac{6}{8}$
3½% " " " " "	$86\frac{1}{4}$	$86\frac{2}{8}$
5% Oblig. d. Bauernbank	$99\frac{1}{8}$	$100\frac{6}{8}$
4½% " " " " "	95	$96\frac{6}{8}$
4% " " " " "	90 [illegible]	$91\frac{5}{8}$
5% 3. Innere Anleihe 1908.	104 [illegible]	$104\frac{5}{8}$

Berdjansker Börsenbericht
vom 22 März 1911.

Ulka (Belokolosta) 9 P. 32 Pf. 9 R. 90
Winterweizen .. 00 " — " 10 " 10
Hartweizen .... " — " — " —
Gerste mit 3% ... 00 " — " 6 " 50
Roggen ..... 9 P. — — " —
Hafer .. .. .. — " — " — " —
Mais .... — " —
Tendenz flau. Zufuhr per Bahn 73 Waggons.
46 Rbl 27 Kop. für 100 Mark.

Kindersegen

und seine Folgen! Der Ratgeber für Ehefrauen, das Buch: „Die Frau" wird von den meisten Frauenvereinen empfohlen. Gegen Einsendung von 50 Pf. in Marken von Frau **Anna Hein, Berlin**, Oranienstr. 65 zu beziehen. 102-4

Erfahrener
Schließer
mit Familie, der grobe Holzarbeit versteht, sucht per sofort Stellung in einer Oekonomie.
Angebote zu richten an Franz Goossen, Pologi, Gouv. Jekat. 2-1

Maler
übernimmt dekoratives Ausmalen der Zimmer in Leim- und Ölfarben.
Adresse: п. о. Хортица, Вильгельму Генриховичу Дикъ, Канцеровка. 4-4

Müllergehilfe
mit mehrjähriger Praxis, ledig, wird gesucht! Eintritt sofort, spätestens nach Ostern. Anfragen zu richten: п. отд. Аркадакъ, Сар. губ., пар. мельн. Д. Д. Леткеманъ и С-вья. 5-4

Müller
mit mehrjähriger Praxis
sucht Stelle
auf einer Schlichtmühle. Mit Familie. Adresse: п. о. Барвенково, Харьк. губ. лавка Вачинко, для Христиана Яковлевича Тренкенцу. 4-4

Gesucht
5-3
werden per sofort oder auch später 1 tüchtiger Buchbindermeister (Deutscher), 1 Gehilfe für Comptoir und Laden, 1 Lehrling für Buchbinderei und Laden. Книжный маг. Бр. Гейл. Гаммъ, п. о. Нью-Іоркъ, Екат. губ.

Dr. A. Frese,
Spezialist für Augenkrankheiten ist nach **Nikopol** (Gouv. Jekater.) übergesiedelt und empfängt Augenkranke
— täglich —
von 9—11 und 4—6 Uhr.
Больничная ул., д. Коваленко. 32-2

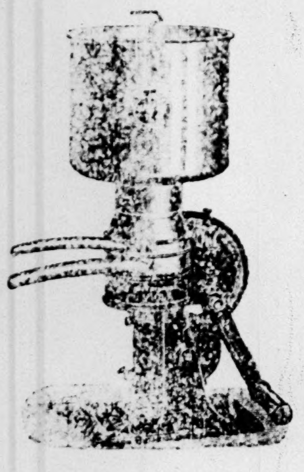
Erfahrener **Ladendiener** mit 12-jähr. Praxis, sucht entsprechende Stelle, auch als Geschäftsführer im Konsum-Verein. Eintritt zum 15. April, auch später. Adresse zu erfragen in der Red. dieses Blattes in Berdjansk. 3-2

Eröffne vom 1. Februar bei meiner Buchbinderei eine
Buchdruckerei.
Bestellungen werden jetzt schon angenommen. **J. T. Israilsky**.
Chortitza, Gouv. Jekaterinosl. 10-9

Gesucht wird zu sofortigem Antritt ein deutscher
Maschinist
mit guter Praxis für einen 75-kräftigen Gasgenerator „Экономъ" Люоеренкаго завода. Gage 50 Rbl. monatlich, oder nach Uebereinkunft. Mühlengesellschaft „Трудъ" Dawlekanowo, Уфа и. ж. 51.
3-3 Heinrich Görzen.

Verkauft werden
eine in vollem Gang sich befindliche Dampfmühle, eine Oelmühle und alle erforderlichen Wirtschaftsgebäude zu
günstigen Bedingungen.
Anfragen sind zu richten: Андреевское почт. отд., Бахм. у., Константину Өеофановичу Лефтерову. 10-4

Der beste Separator.
13
Dem aufmerksamen Leser von Zeitungen, Prospekten usw. wird es nicht entgangen sein, daß fast jeder Händler in den Inseraten und Reklame-Zetteln seine Fabrikate in allen Tonarten lobt. Besonders die allzuhäufig anzutreffenden Bezeichnungen „beste der Welt," „erste der Welt," „bestes deutsche Fabrikat," „weltberühmt" usw. dürften aufgefallen sein und sicher dazu beigetragen haben, dem Leser eine Voreingenommenheit gegen derartige Fabrikate einzuimpfen. **„Die beste der Welt" kann nur eine sein,** sagt ihm seine natürliche Logik, **und wenn sich alle zu dieser Bezeichnung erkühnen,** müssen sie sämtlich, bis auf eine, **nicht die Wahrheit berichten.**

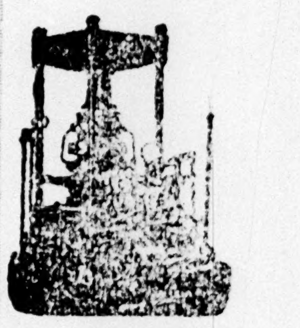


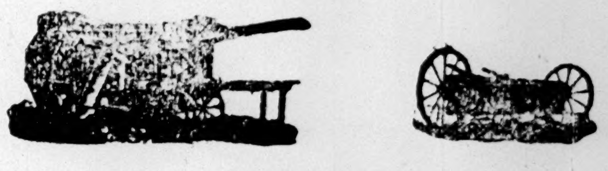
Welcher Separator ist denn wirklich der beste?
Die Antwort findet man aus folgenden Zahlen:
Hunderte Prüfungen und Ausstellungs-Konkurrenzen hat der Alfa-Separator durchgemacht und von allen ist er als Sieger hervorgegangen. Bis zum heutigen Tage hat man dem Alfa-Separator **900 Erste Preise** zuerkannt, darunter sind **3 Nationale Belohnungen, 18 Ehrenpreise, 13 „Grand Prix," 25 Staats-Medaillen, 230 goldene Medaillen, 123 Ehrendiplome**

In den letzten **3 Jahren allein** haben die Alfa-Separatoren **103 höchste Auszeichnungen** erhalten und zwar: im Jahre 1908—34 höchste Auszeichnungen, 1909—30 und 1910—39.
1.150.000 Alfa-Separatoren sind verkauft!
110.000 Stück beträgt der Jahres-Verkauf 1909.
70.000 Konkurrenz-Separatoren sind durch neue Alfas ausgewechselt worden!
Wer kann auch nur ähnliche Zahlen aufweisen?
Keiner, nur Alfa!
Handelshaus „Alfa-Nobel," Одесса, Греческая 42.

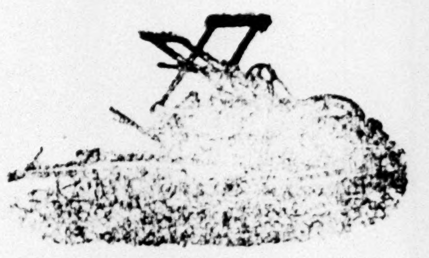
Gesellschaft
„Sanitas"
Spezialfabrik
für
Zentralheizungen
und
Ventilationen
— aller Art. —
Jekaterinoslaw, Sadowaja 2,
(ab 1. April — Klubstraße).
Über 500 Heizungsanlagen bereits in Betrieb.
Beste Referenzen.
Kostenanschläge gratis. 8

5-1
Gesucht ein tüchtiger
Werkmeister
für eine kleine Maschinenfabrik. Erwünscht technische Schulung, praktische Erfahrung im Bau von Transmissionen, hydr. Oelpressen, Dachziegelpressen für Wasserturbinen. Anfragen an die Redaktion d. Bl. in Jekaterinoslaw.





Gesellschaft
„Lepp & Wallmann"
Maschinenfabriken, Eisengießereien, Kesselschmiede & Maschinenlager.
Chortitza,
Alexandrowsk - Schönwiese & Pawlograd.



Landwirtschaftliche Maschinen, Ölmühleneinrichtungen, Dampfkessel, Dampfmaschinen, Dachziegelpressen, Transmissionsanlagen u. s. w.

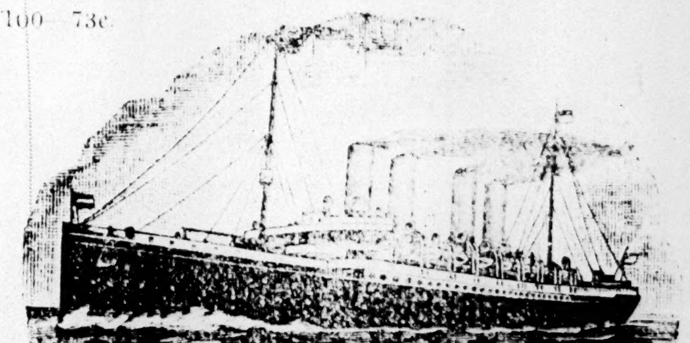
Kataloge, Preislisten u. Kostenanschläge gratis.

39 **Adresse des Hauptkomptoirs:**
Alexandrowsk, Gouv. Jekaterin.

Zur Frühjahrsaussaat!
Gemüse und Blumensamen, landwirtschaftliche Samen wie: Mohar, Luzerne, Futterrübe, verschiedene Grassamen 2c. nur von besten Bezugsquellen. Ferner: Garteninstrumente ausländisches Fabrikat, Pulverisatoren, Gartenbücher 2c.
Reichhaltiger Katalog mit 400 Abbildungen auf Verlangen gratis und franco.
Wilhelm Schöne,
* Samenhandlung und Gärtnerei *
Jekaterinoslaw. 25-19

Bei Johann Wiebe, Kampenhausen
sind folgende
Bullen Holländer-Race
zu verkaufen:
10-9 1 fünfjähriger, 1 anderthalbjähriger, 3 jährige.

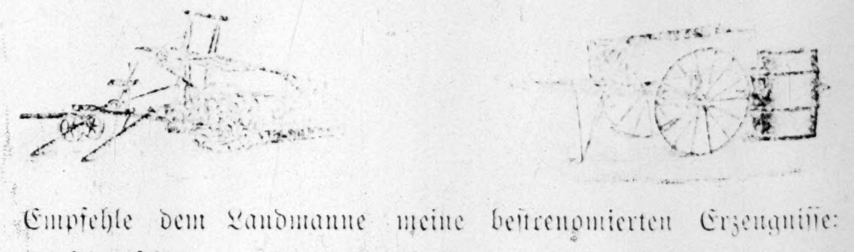
F. Mißler, Bremen
Bahnhofstraße 30. Bank und Geldwechsel.
100—73e.



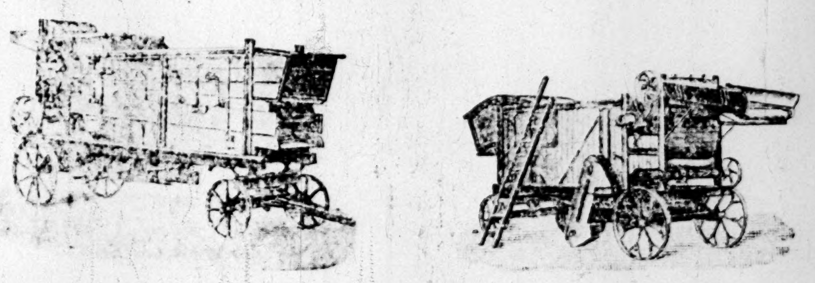
Passagier beförderung
mit Post- u. Schnelldampfern des Norddeutschen Lloyd von Bremen nach Amerika u. allen Weltteilen.
Billigste Preise, gute Verpflegung.
Nähere Auskunft unentgeltlich.

Wer nach reiflicher Überlegung nach Amerika reisen will, der wende sich vertrauensvoll an mich wenden, ich werde solchen Leuten mit Rat und Tat behilflich sein, um die Reise ihnen zu erleichtern. **F. Mißler, Bremen.**

Heinrich D. Neufeld,
(früher Klassen und Neufeld).
Sofijewski Sawod, Jekaterinoslawer Gouv.



Empfehle dem Landmanne meine bestrenommierten Erzeugnisse: Dreschmaschinen zwei- bis zehnkräftige, mit und ohne Putzerei. Drillbugger verschiedener Größe, Mähmaschinen, Ringelwalzen, Jätkarren, Kürbisschneidmaschinen, Fensterrahmen, Grabrahmen in verschiedener Größe, u. a. mehr.



„Adlerseparatoren" konkurrenzlos, mit Trieb und Schnurbetrieb. Waschmaschine „Majutor," mit und ohne Ofen, und die weltbekannte Schmidt's Waschmaschine, sowie Selbstbinder Massey Harris. — Reparaturen werden nur im Herbst ausgeführt.
12 Preiskourante gratis.

☞ Bei Benutzung der Anzeigen, zwecks Bestellungen wolle man sich gefl. auf den Botschafter beziehen.

Die H. Dirks'schen Mennonitischen Jahrbücher

bedürfen keiner Anpreisungen: ihr Inhalt spricht für sie.

Inhaltsverzeichnis des Jahrbuchs 1909: 1) Predigt von † Pred. H. Janzen, 2) Die Geschichte des Mennonitenvölkleins in Rußland während des Jahres 1909; 3) Die Mission der Taufgesinnten und Mennoniten, 4) Lobajak, 5) Jahresbericht über die verschiedenen Zweige der inneren Mission, 6) Etwas über die sieben Sendschreiben der Offenbarung Joh. Kap. 2 und 3, 7) Aus der Gnadenfelder Gemeindechronik, 8) Ansprache des † Aeltesten A. Görz bei der Einweihung der Ohrloffer Mädchenschule, 9) † A. A. Edigers Lebensabriß, 10) Biographie und Nekrolog des † A. A. Neufeld, 11) Vernunftgemäß, 12) Aehrenlese.

Verlag von H. A. Ediger — Berdjansk.

Preis, inkl. Porto nur 70 Kop.

Курсы Бухгалтерiи М. Л. Гурвича,

выдержавшаго испытанiя Испытательной Коммиссiи при Учебномъ Отдѣлѣ Министер. Торговли и Промышл. на право преподаванiя счетоводства въ коммерч. учебн. завед. Вѣдѣнiя Министерства торговли и пром.

—— Симферополь, Дворянская, домъ Субаши. ——

Открытъ прiемъ слушателей на лѣтнiй курсъ.

Занятiя теоретическiя и практическiя по слѣдующей программѣ: 1. Бухгалтерiя, по системамъ: а) двойной итальянской, б) нѣмецкой, в) французской и американской. 2. Коммерческая ариѳметика. 3. Сношенiя съ банками и техника банковаго дѣла. 4. Торговое и вексельное законовѣдѣнiе. Плата за весь курсъ 50 р.

Занятiя начнутся 2-го или 10-го мая и продолжаются до 10-го iюля. Окончившiе получаютъ установленное свидѣтельство. Желающiе поступить на курсы должны заявить объ этомъ не позже 25-го апрѣля.

Программы и свѣдѣнiя высылаются безплатно. 4-1

Gesucht per sofort redegewandter

Geschäftsreisender

mit mehrjähriger Praxis, für mein Maschinengeschäft, welcher der deutschen und russischen Sprache mächtig ist.

Offerten mit Referenzen sind erbeten. Etwas Kenntnis in dieser Branche erwünscht.

4-4 **H. Hamm.** Halbstadt, Taurien

Sand bringt Reichtum!

Maschinen

jeder Art zur Herstellung von Zement Dachziegel (Schlagtische), Mauersteine Trottuarplatten.

Mischmaschinen, Kugelmühlen und Formen

für Treppenstufen, Grabrahmen, Grabmähler, Rohre und Schornsteine.

Neue verbess. Brunnenpumpen (Kreuzsystem)

Umtausch von alten Schlagtischen beliebigen Systems gegen neue.

11 Kataloge kostenfrei. — Agenten überall gesucht

Maschinenfabrik

Gesellsch. **Rempel & Kurke**, Bachmut, Gouv. Jekaterin.

J. S. Ettinger

Jekaterinoslaw, Kanatna 49.

Vertreter der

Mineral-Oel-Fabriken

Ch. u. Kahan in Baku und Saratow

offeriert für

Motoren, Gasgeneratoren u. a. technische Zwecke

Maschinenöl, Zylinderöl, Schmiere (Marke Schonaphth)

Prima Qualität.

3-3

Dampfmaschine

25 PS., der Fabrik Escher und Co. Zürich nebst **Kessel**, 30 PS. der Fabrik Röstel — Odessa, **beide gut gehalten**, werden zu jeder Zeit verkauft.

21

Наслѣдн. И. Я. Тиссена, Херсонъ.

25-5

Dr. Schindler-Barnays

„Marienbader Reduktions-Pillen"

gegen

Fettleibigkeit

u. als ausgez. Abführmittel.

Echte Verpack. In roten Schachteln mit Gebrauchsanweisung.

Verkauf in allen Apotheken u. Droguen-Handlg.

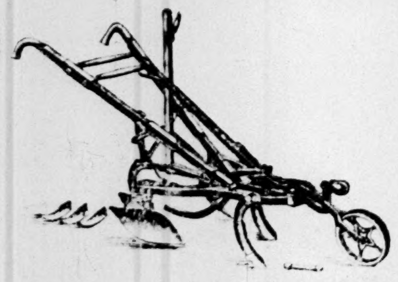
Die Gesellschaft

M. Helfferich-Sadet

— in Charkow — 13

offeriert zur bevorstehenden Frühjahrsaison die

Original Amerikanischen „Planet"-Geräte.



Die zweckentsprechendste, schnellste, leichteste und billigste Bearbeitung von Rüben-, Kartoffel-, Mais- und anderen Feldern, als auch zur Bearbeitung zwischen den Reihen bei Bandsaat.

Hand- und Pferdekultivatoren „**Planet**" zur Bearbeitung zwischen den Reihen.

Handdrills „**Planet**" zur Dibbel- und Bandsaat.

Oster-Postkarten.

Neuheiten 1911.

Feinste Ausführung aus den ersten deutschen Fabriken.

(Keine billige Schundware!)

Folgende Ausführungen sind stets am Lager und sofort lieferbar zu beigefügten Fabrik-Engros-Preisen (unter 50 Stück werden zu diesen Preisen nicht abgegeben!)

		Preise pro Hundert: Rbl.	K.
№ I	glatt Genrekarten	1	70
„ II	geprägt. Blumen ꝛc.	1	90
„ III	Glanz Karten Lurochrome Glanz	2	40
„ IV	echt Leinen-Postkarten	3	—
„ V	Glanz Karten Auto Opal Glanz	3	—
„ VI	Glanz Karten Lurochromo Glanz mit Gold	3	50
„ VII	geprägt bessere Ausführung	4	—
„ VIII	Leinwand und geprägt 1 Qualität	4	40
„ IX	mit Bibelsprüchen	3	—

Besonders möchte ich № 3, 5 und 6 empfehlen. Außerdem in erster Ausführung Osterkarten mit gesponnener Glasdekoration (Stück 20 Kop.) in Bremsilber bunt (9 Kop.) schwarz (7 Kop.). Künstler-Postkarten, sowie Gratulationskarten, verzierte Briefbogen ꝛc. in reicher Auswahl von den einfachsten bis zu den feinsten! Billige Preise bei erstklassig deutschem Fabrikat!! Bestellungen auf Osterkarten erbitte umgehend, so lange Vorrat reicht, kann ich prompt und pünktlich liefern.

Wiederverkäufer erhalten Rabatt.

—— **H. A. Janzen.** —— 3-3

Buchhandlung, Tiege, Post Altonau, Gouv. Taurien.

10

Handelshaus

K. Hildebrand's Söhne & Prieß.

Fabrik landwirtschaftlicher Maschinen.

Chortitza und Schönwiese bei Alexandrowsk

Spezialitäten: Einscharige Pflüge, Mähmaschinen (Лобогрѣйка), Dreschmaschinen und Drillmaschinen.

17-e

· Preis-Kourant gratis. ·

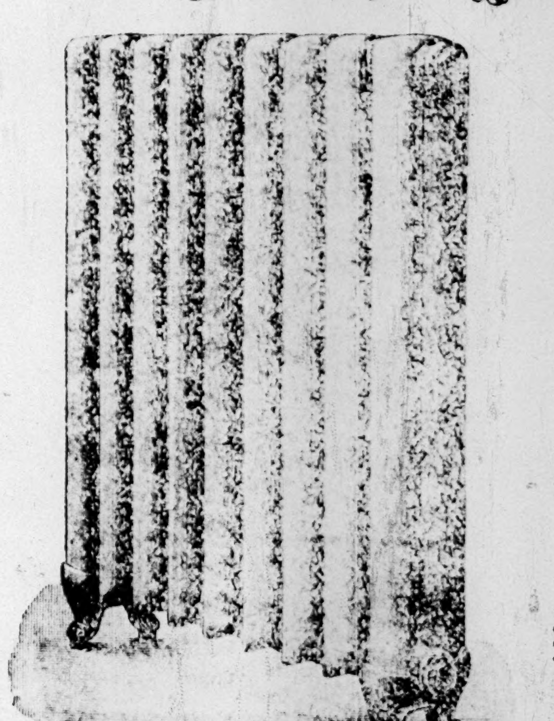
Actien-Gesellschaft

C. Siegel

Filiale: Jekaterinoslaw, Prospekt Ecke Mostowaja.

Lager technischer Artikel und Technisches Comptoir.

Erbauung von **Zentralheizungen** aller Systeme, Kompl. **Wasserleitungen** jeden Umfanges, **Kanalisationen** u. s. w.



Kostenanschlage und **illustr. Kataloge gratis** und **franko**.

Telegramm-Adresse: Екатеринославъ, Гидравлика

14

Типо-Литографiя Эдигера и Ко. Бердянскъ.